

THEMENHEFT
BÜNDNIS

POTENZIAL: KOOPERATION

*Bündnisarbeit zwischen Kultur,
Sozialraum und Bildung*

**KUNSTE
ÖFFNEN
WELTEN**



PERSPEKTIVE KÜNSTE UND KULTUR

Mona Jas: Kunst- und Kultureinrichtungen und ihre Akteure. Welche Perspektiven öffnen sie der Kulturellen Bildung?	7
IM GESPRÄCH Peter Kamp: Ohne Kooperation keine Kulturelle Bildung	14
IM GESPRÄCH Friderike Wilckens-von Hein: Offen sein für die Potenziale der Kinder	18
IM GESPRÄCH Prof. Dr. Karsten Speck: Die Kompetenzen der anderen Berufsgruppe anerkennen	20
IM GESPRÄCH Angelika Klessinger: Die Zukunft der Kunstpädagogik	24
IM GESPRÄCH Roberto Thierfelder: Die Intensität der Arbeit ist tiefer	28
AUS DER PRAXIS „Kunst verbindet – aber WIE!“, Filderstadt: Ein Miteinander durch die Kunst	32

PERSPEKTIVE SOZIALRAUM

Claudia Linsel: Lokal. Sozial. Kulturell. Sozialräumlicher Exkurs aus der Praxis von „Kultur macht stark“	37
IM GESPRÄCH Prof. Dr. Fabian Kessl: Den Sozialraum weiter denken	42
IM GESPRÄCH Chu Tan Cuong: Der Blickwinkel erweitert sich	46
AUS DER PRAXIS „Porta Nigra – Porta Colorata, Trier: Von hier kann etwas ausgehen, dass spannend ist	48
IM GESPRÄCH Birgit Weber: Engagement als Bündnis-Motor	52
AUS DER PRAXIS „Jukuseum“, Bad Königshofen: Mit regionalen Kulturthemen begeistern	56

PERSPEKTIVE BILDUNGSRORTE

Lutz Lienke: Aspekte der Veränderung schulischen Lernens oder: „Bilde dich selbst, und wirke dann auf andere durch das, was du bist.“	61
IM GESPRÄCH Gisela Wibbing: Kooperationsprozesse individuell gestalten	65
MIT METHODE Checkliste: Gelingensbedingungen für Kooperationen zwischen Kultur und Schule	70
AUS DER PRAXIS Go und Kalligraphie in Berlin: Das Ergebnis ist zweitrangig, es geht um die Handlung	72
IM GESPRÄCH Marion Tröster: Qualitativ gute Projekte ermöglichen	76
IM GESPRÄCH Andrea Schadow: Kindern und Eltern Möglichkeiten aufzeigen – Vernetzung leben	80
AUS DER PRAXIS „Kinderkunst und Stadtpflanzen“, Leipzig: Brücken im Stadtraum	84
IM GESPRÄCH Dr. Tobias Fink: Mythos Kooperation	87

IMPRESSUM	92
------------------	----

Liebe Bündnispartner/-innen,

Bündnisse schmieden – das ist ein zentraler Auftrag im Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Dahinter steckt die Annahme, dass durch die Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure/-innen, die gemeinsam kulturelle Bildungsangebote gestalten, ein (Bildungs-)Mehrwert und/oder eine andere (Bildungs-)Qualität für Kinder und Jugendliche sowie für die Bündnispartner entstehen. Insofern passt das Bild des Schmiedens ganz gut: Schließlich geht es auch hier um die Veredelung. Ein Grundmaterial wird in einem Umwandlungsprozess und durch viel Energie – aber auch mit viel Feingefühl und Präzision – „bearbeitet“, woraus sich etwas Neues entwickelt: Ein Qualitätsprodukt.

Was sind aber die „Produktionsbedingungen“ für ein Bündnis für Bildung? Woher kommen Energie, Feingefühl und Präzision und worin drücken sich diese aus? Welche Veredelungsprozesse lassen sich tatsächlich beschreiben und auf welches Qualitätsprodukt beziehen sie sich?

In der Entwicklung des Programms „Künste öffnen Welten“ hat uns dieser Aspekt des Bündnis-Schmiedens besonders beschäftigt. Grundlegend war dabei die Überzeugung, dass Kooperationsstrategien Erfolg versprechend sind, um Teilhabe- und Chancengerechtigkeit zu unterstützen. Dabei ging es nicht nur darum, Kinder und Jugendliche in bildungsbenachteiligten Lebenssituationen „anzusprechen“ oder zu „erreichen“, sondern ihnen ein attraktives und wirksames kulturelles Bildungsangebot zu unterbreiten, das in ihrer Bildungsbiografie und in ihren Kulturinteressen Spuren hinterlässt. Unsere Annahme war, dass ein Bündnis, das die Expertise aus Kultur, Sozialraum und Bildung und dazu das Engagement von Hauptamtlichen, Freischaffenden und Ehrenamtlichen einbindet, für dieses Vorhaben die richtigen Potenziale und Kompetenzen bündelt. Damit war und ist aber noch nicht die Frage beantwortet, wie diese Potenziale und Kompetenzen aktiviert und miteinander verzahnt werden. Dieser Frage geht das vorliegende Themenheft nach.

Bildung verstehen wir als Koproduktion. Einerseits ist sie Koproduktion zwischen den Teilnehmenden und den Anbietern. Das betont die subjektive Seite von (Kultureller) Bildung, die als Selbst-Bildung ohne die Kinder und Jugendlichen mit ihren Interessen und Überzeugungen, mit ihrer Teilhabe und Teilgabe nicht möglich ist. Diversität und Partizipation sind die zentralen Prinzipien, die sich daraus ableiten. Das sollte zwar die

Herleitung von kultureller Bildungspraxis und die Haltung in diesen Angeboten bestimmen, aber wie drückt sich das unter kultureller, sozialräumlicher und Kita-/Schul-Perspektive aus?

Bildung ist andererseits die Koproduktion der unterschiedlichen Akteure/-innen, die für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen Verantwortung übernehmen. Dabei geht es darum, sowohl die eigenständigen Profile zu erhalten und zu stärken, als auch die kooperativen Gestaltungspotenziale zu nutzen und zu erweitern. Doch wie gelingt es, man selbst zu bleiben und sich für die „Anderen“ zu öffnen, wie entwickelt sich eine Begegnung zu einer interinstitutionellen und interprofessionellen Kooperation? Wie fragil dieses Verhältnis ist und wie viel Anstrengung darin steckt, davon zeugt die lokale Bündnispraxis. Aber – um im Bild zu bleiben – auch der Schmied hat einen schweißtreibenden Job.

Ein Job, der sich offenbar lohnt. Denn Bündnisse arbeiten auch auf Dauer zusammen, sie reflektieren ihre Zusammenarbeit und Wirksamkeit positiv. Das zumindest geht aus den Evaluationsergebnissen des Programms hervor.

Mit diesem Themenheft wenden wir uns folgerichtig den Akteuren/-innen zu, die als Institutionen und Personen ein Miteinander aushandeln und umsetzen sollen. Oder besser: wollen. Es kommen jene zu Wort, die in der täglichen Praxis Bündnisarbeit gestalten, aber auch jene, welche diese Akteurs- und Kooperationsstrategien begleiten und reflektieren. Unser Blick richtet sich dabei auf die gegenseitigen Erwartungen, die jeweiligen Stärken (und Schwächen) und die Formen und Erfahrungen der Zusammenarbeit.

Wir wünschen eine anregende Lektüre und hoffen, dass auch Sie einen Platz und Bezugspunkte in dieser vielfältigen Bündnisstruktur finden!



Kerstin Hübner und Friederike Zenk
für das BKJ-Team „Künste öffnen Welten“

PERSPEKTIVE KÜNSTE UND KULTUR



Kunst verbindet – aber WIE!, Kunstschule der Stadt Filderstadt

Kunst- und Kultureinrichtungen und ihre Akteure

Welche Perspektiven öffnen sie der Kulturellen Bildung?

VON MONA JAS

Künste und Kultur nehmen eine wichtige Rolle für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen ein. Das Interesse Kunst- und Kulturschaffende sowie Kultureinrichtungen in Bildungsprozesse für Kinder und Jugendliche einzubinden, ist in den vergangenen Jahren gestiegen. Kooperationen zwischen Schulen und Kulturpartnern nehmen daher zu. Dabei kommen Kunst- und Kulturschaffende mit ihrer spezifischen künstlerischen Perspektive in den Dialog mit Kindern und Jugendlichen und deren Lebenswelten und treffen auf Strukturen von z. B. Schule.

Der Beitrag gibt einen Einblick darin, was das Selbstverständnis und die Arbeitsweisen von Kunst- und Kultureinrichtungen kennzeichnet und welches ihre Motive und Potenziale für Kooperationen sind.

„Klassische“ Kultureinrichtungen

Ist von „klassischen Kultureinrichtungen“ in Deutschland die Rede, umfasst dieser Begriff staatlich geförderte und teils subventionierte Einrichtungen – zumeist Museen, Theater- und Opernhäuser, Orchester, Bibliotheken und Mehrspartenhäuser etc. Insgesamt gibt es davon bundesweit etwa 18.000.¹ Die Kernaufgaben – Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln – sowie die Produktion

aktueller Kunst bilden die Grundlage der Arbeit klassischer Kulturinstitutionen.

Konzeptionelle Ansätze basieren zuvorderst auf den Inhalten der Kunst- und Kulturproduktionen im Kontext von Traditionen und historischen Zusammenhängen.

Seit dem „Educational Turn“ der 1990er² werden zunehmend experimentellere Mediationsformate sowie alternative pädagogische Methoden und Settings erprobt. Einige kunstproduzierende Einrichtungen beziehen sich mittlerweile auf einen erweiterten Kulturbegriff als künstlerische und kuratorische Forschung und partizipative Wissensproduktion.³ Der Fokus verschiebt sich von der objektbasierten Produktion von Werken der Kunst und Kultur auf die Prozesse selbst und auf die Verwendung diskursiver und partizipativer Settings innerhalb und außerhalb der Ausstellungen, Theater- und Musikproduktionen. Jüngere Generationen nehmen klassische Kultureinrichtungen nach

ÜBER DIE AUTORIN

MONA JAS leitet seit 2016 für die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) das Programm „Kompetenzkurs Kultur – Bildung – Kooperation“. Das Kooperationsprojekt mit der BKJ ist eine Modellerprobung für eine Weiterbildung von Kunst- und Kulturschaffenden für das Feld Kulturelle Bildung. Der Kompetenzkurs wird paritätisch von DKJS und BKJ geführt. Zuvor war sie Kulturagentin in dem Modellprogramm „Kulturagenten für kreative Schulen“ in Berlin. Seit 2015 ist sie außerdem Honorarprofessorin an der Kunsthochschule Weißensee in Berlin für fachgebietsübergreifende Projekte im Bereich der Kunst- und Kulturvermittlung. Sie ist freischaffende Künstlerin und konzipiert und setzt Projekte Kultureller Bildung um.

wie vor als Institutionen wahr, deren Arbeit in Verbindung zu einem „engen Begriff“ von Kultur steht. Diese „Hochkultur“ hat ihrer Meinung nach nicht viel mit ihnen zu tun.⁴

... und die Kulturelle Bildung?

Die meisten dieser Einrichtungen haben sich zu einem Bildungsauftrag verpflichtet, der das Ziel hat, Inhalte von Ausstellungen und Werken zu vermitteln.⁵ Sie setzen diesen mit ihrem Personal bzw. mit hausinternen Vermittlungsabteilungen und dort angestellten Kulturpädagogen/-innen, Kulturwissenschaftlern/-innen, Museumspädagogen/-innen, Theater- und Musikpädagogen/-innen um. Sie beschäftigen darüber hinaus externe Honorarkräfte. Das sind meistens Kunst- und Kulturschaffende. Kunstproduzierende Kultureinrichtungen bieten in der Praxis auch experimentelle Formate der Kulturellen Bildung an⁶, wie Clubs, eigenständige Produktionen, Wohngemeinschaften und Zukunftslabore. Diese Formate zielen stärker darauf ab, gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken. Der Schwerpunkt der Bildungsarbeit in klassischen Kultureinrichtungen liegt noch immer in Angeboten für Schulklassen.

Für Projekte der Kulturellen Bildung bedeuten Kooperationen in diesem Bereich erweiterte fachliche Perspektiven und einen Zuwachs an Prestige – beispielsweise für die Bildungseinrichtungen –, verbunden mit hoher Professionalität, wie etwa der Möglichkeit qualitätsvoller Präsentationen mit hochwertigem Equipment und komplexer Expertise. Gleichzeitig erfor-

dern diese Kooperationen einen erheblichen Vorlauf für Abstimmungen und Koordination, da größere Häuser lange Planungszeiten benötigen.

Fazit

Ursächlich für die zunehmende Auseinandersetzung mit (kulturellen) Bildungsprojekten ist unter anderem die Gewinnung und Begeisterung der jüngeren Generationen und die Hoffnung und Legitimation, um das Fortbestehen der klassischen Kulturinstitutionen in der Zukunft zu garantieren.⁷ Gleichzeitig ermöglichen klassische Kulturinstitutionen mit ihren Produktionen und Werken ästhetische Erfahrungen und individuelle Zugänge zur Welt und zum Anderen, die gerade im Hinblick auf Diversität und die Forderung nach Inklusion und Gemeinschaft unverzichtbar sind. Sie bieten Kindern und Jugendlichen einen konkreten Raum für eine unmittelbare Reflexion des Wahrgenommenen und Erlebten. Sie eröffnen ihnen so ästhetische Erfahrungsräume und schaffen damit einzigartige Bildungschancen.⁸

Kultur- und Kunstvereine, freie Kulturszene und freischaffende Künstler/-innen

Zu den Einrichtungen jenseits der klassischen Kulturinstitutionen zählen beispielsweise Kunst- und Kulturvereine, die freie Szene und soziokulturelle Einrichtungen wie Kultur- und Kommunikationszentren, Bürgerhäuser und Stadtteilzentren und Kulturläden. Ziel der soziokulturellen Einrichtungen ist es, mög-

lichst breite Bevölkerungsgruppen mit den Künsten und Kultur anzusprechen. Für verschiedene gesellschaftliche Gruppen stellen sie Räume und technische Infrastruktur bereit. Die freie Kulturszene und die freischaffenden Künstler/-innen sind neben den klassischen Kultureinrichtungen wesentliche Angebotsgestalter/-innen des öffentlich geförderten Kulturlebens.⁹

Kunst- und Kulturvereine nehmen eine besondere Stellung ein. So gab es 2011 bundesweit über 27.000 Vereine aus dem Bereich der Kultur. Kern dieser Einrichtungen, die sich auch der Pflege von „Traditionen“ verpflichtet

haben, ist jedoch das ehrenamtliche Engagement und die Organisationsform der Gemeinnützigkeit.

Konzeptionelle Ansätze basieren – insbesondere bei den soziokulturellen Einrichtungen und freien Initiativen – auf der Idee des bürgerschaftlichen Engagements. Freiwilliges Engagement umfasst jene Tätigkeiten, die freiwillig, nicht auf materiellen Gewinn gerichtet und gemeinwohlorientiert sind, zugleich im öffentlichen Raum stattfinden und in der Regel kooperativ ausgeübt werden.¹⁰ Dadurch sind diese Ansätze durch eine große Vielfalt an thematischen Ausrichtungen geprägt, die

DIE KULTURPARTNER



QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.



Mit den Mitteln der Kunst den Blick auf die Welt ermöglichen

„Als autonomer Künstler versuche ich, mit den Mitteln der Kunst den Blick auf die Welt und ihren Zugang zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen in die Bündnispartnerschaften hineinzutragen. Moderierend begleite ich: Handeln, bei dem Unplanbares geschieht, bei dem Entscheidungen getroffen und Risiken getragen werden müssen, ohne Regeln und Vorgaben, bei dem alles selbst bestimmt werden muss, Handeln, bei dem Bündnis und Gemeinschaft etwas Individuelles erschaffen.“ ROBERT KALLER

ROBERT KALLER ist bildender Künstler und Kunstpädagoge. Seit 2014 ist er als freier Künstler in mehreren Bündnissen im Programm „Künste öffnen Welten“ tätig. Das jüngste Projekt „Generationen gestalten die Welt. Jung trifft Alt – Kunst quer über die Straße“ in Bottrop führt er gemeinsam mit dem Malteserstift St. Suitbert/Vonderort und dem Förderverein der Vonderort Grundschule sowie der Kulturwerkstatt Bottrop durch. Die Projekte richten sich an geflüchtete und nicht-geflüchtete Kinder im Grundschulalter. Sie beschäftigen sich mit der künstlerischen Gestaltung des öffentlichen Raumes, mit der eigenen Biografie und nutzen die Künste als Kommunikationsmittel zwischen jüngeren und älteren Generationen.

zudem den unterschiedlichen Interessen der Mitmachenden entsprechen, und haben die unterschiedlichsten institutionellen Profile und Strukturen. So ist auch der Kulturbegriff durch Vielfalt geprägt und verbindet kulturelle Betätigung mit unterhaltenden Elementen, Freizeit, Sport und Gastronomie.¹¹ Ein Profil der freien Kulturszene, der Kunst- und Kulturvereine und der freischaffenden Kunst- und Kulturschaffenden lässt sich demnach aufgrund ihrer Heterogenität nicht beschreiben.

... und die Kulturelle Bildung?

Angebote der Kulturellen Bildung für Kinder und Jugendliche bestehen in Veranstaltungen, Kursen, Workshops und Projekten, wobei verschiedene Medien und Kunstformen berücksichtigt sind.¹² In den ehrenamtlichen Vereinen sind im Schwerpunkt freiwillig Beschäftigte gemeinsam mit Honorarkräften tätig, in den letzten Jahren aber mit einer zunehmenden Tendenz zur Professionalisierung, wie auch bei den Jugendkultureinrichtungen. In der Arbeit mit diesen Engagierten und/oder mit freischaffenden Künstlern/-innen gibt es zahlreiche Initiativen zu kulturellen und künstlerischen Angeboten für Kinder und Jugendliche. Auch die Organisationsformen sind vielfältig. Tendenziell findet die Projekt- und Mediationsarbeit dieser Einrichtungen oftmals im Freizeitbereich statt. Kooperationen mit schulischen Einrichtungen werden seit mehreren Jahren zunehmend in den Blick genommen.

Für Projekte der Kulturellen Bildung sind Kooperationen in diesem Bereich sehr wichtig. Freischaffende Kunst- und Kulturschaffende und Ehrenamtliche können Kindern und Jugendlichen durch ihre Expertise vielfältige kreative und experimentelle Räume öffnen. Als Expertinnen und Experten können sie künstlerische Impulse setzen und damit Perspektivwechsel und Veränderungen auf den Weg bringen. Die Angebote dieser Einrichtungen und Akteure verbinden kulturelle Aktivitäten mit der Gestaltung des Alltags vor Ort und können im Hinblick auf Infrastruktur, Material, Know-How und Technik unterstützend wirken. Sie ermöglichen einen Peer-to-Peer Ansatz, Generationendialog, Erprobungsfelder für gesellschaftliche Mitgestaltung und Engagement und bieten durch ihre Heterogenität den Raum zur Transdisziplinarität.

Fazit

In vielen Projekten bilden freie Kunst- und Kulturschaffende und qualifizierte Ehrenamtliche eine zentrale Säule künstlerischer Bildungspraxis. Um diese auf die Arbeit im Bildungskontext vorzubereiten, werden zunehmend Fort- und Weiterbildungen angeboten. Gleichzeitig bleibt festzustellen: Das Maß an prekären Beschäftigungsverhältnissen ist hoch. Zugleich ist der Grad an Engagement sehr ausgeprägt. Die Einkommenssituation von Künstlern/-innen ist leider häufig prekär, um die Anerkennung des Engagements und entsprechende Infrastrukturförderung ist es nicht immer

gut bestellt. Das hat u. a. die Konsequenz, dass die Übergänge zwischen Engagement und Freiwilligkeit, Praktikum und Prekariat, Selbstständigkeit und Festanstellung fließend sind.

Die Initiativen, Kunst- und Kulturvereine und soziokulturellen Zentren sind im Bereich der Kulturellen Bildung nicht mehr wegzudenken, da sie lokale Projekte und Aktivitäten im Alltag ermöglichen, leicht zugänglich und lebensnah sind.

Jugendkultureinrichtungen, Jugendkunstschulen, Musikschulen

Eine Besonderheit bilden die Kinder- und Jugendkultureinrichtungen, deren Gesamtangebot sich an Kinder und Jugendliche richtet und die einen kulturpädagogischen Auftrag verfolgen. Sie sind als öffentliche Einrichtungen oder freie Träger oft hochprofessionalisiert und arbeiten mit hauptamtlichen und/oder freischaffenden Fachkräften, u. a. mit Kulturpädagogen/-innen. Ihre Angebote ermöglichen die Zugänge zu Kunst und Kultur auf Grundlage der Prinzipien der Kinder- und Jugendarbeit. Hierzu zählen beispielsweise neben Jugendkunst- und Musikschulen auch Kinder- und Jugendbibliotheken¹³. Einrichtungen dieser Art sind dem Bildungsauftrag verpflichtet, „jedem Kind und jedem Jugendlichen den Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen und Hemmschwellen zu Kultureinrichtungen abzubauen.“¹⁴ Ihre Vernetzung mit Schulen und lokalen Akteuren ist dabei eine wichtige Voraussetzung.

Fazit

In Projekten der Kulturellen Bildung sind Jugendkultureinrichtungen verlässliche, unterstützende und meist auch unumgängliche Kooperationspartner/-innen. Zum einen verfügen sie über pädagogische Expertise, Projekterfahrenheit und haben Zugang zu den Kindern und Jugendlichen. Darüber hinaus bieten sie durch ihre Arbeit vor Ort – verbunden mit ihrer kulturpädagogischen Expertise – wertvolle Unterstützung der ästhetisch-künstlerischen Arbeitsphasen.

Potenziale und Besonderheiten der Kunst und Kultur für die Bildung und das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen

Künstlerische Ansätze öffnen ein großes Potenzial, um ästhetische Wahrnehmung und Erfahrungen zu ermöglichen und zu reflektieren: Symbole und Zeichen in ihrer Vielfalt und Mehrdeutigkeit ermöglichen die forschende Betrachtung der Welt. Gleichzeitig ist ein konsequent gedachtes Konzept „Kultureller Bildung“ Ausdruck einer kritischen pädagogischen und gesellschaftlich politischen Haltung. So können für Kinder und Jugendliche Voraussetzungen für umfassende Selbst-Bildungsprozesse geschaffen werden.

Die UNESCO unterschied 2006 drei Dimensionen¹⁵ der Kulturellen Bildung, die sich gegenseitig ergänzen:

1. die Erarbeitung von künstlerischen Werken als künstlerische Bildung,
2. den Dialog mit künstlerischen Arbeiten (wie Büchern, Filmen, Ausstellungen, Konzerten) als ästhetische Bildung und
3. die Auseinandersetzung mit künstlerischen Methoden.

Indem Kinder und Jugendliche Kunstformen erforschen, indem sie selbst künstlerisch tätig werden – also ästhetisch-künstlerische Prozesse erfahren und selbst aktiv mitgestalten sowie diese reflektieren – und ihnen die Beziehung von Kunst und Geschichte bewusst wird, erlangen sie neue Fähigkeiten und Handlungsoptionen. Idealerweise entstehen neue Perspektiven und Gelegenheiten (Um-)Welt nach eigenen Vorlieben, Bedürfnissen, Ansichten und ästhetischen Idealen zu begreifen und zu gestalten. Dies sind wichtige Grundlagen für partizipative Kunst- und Kulturprojekte sowie für künstlerische Lehr- und Lernformate.¹⁶

- ¹ Keuchel, Susanne (2013): mapping kulturelle-bildung. Zentrum für Kulturforschung (ZfKf). Stiftung Mercator GmbH. Essen. S. 57. <https://www.stiftung-mercator.de/de/publikation/mappingkulturelle-bildung/> (letzter Zugriff am 14. September 2016)
- ² Bishop, Claire (2012): Artificial Hells. Participatory Art and the Politics of Spectatorship. Verso, London/New York. S.241ff.
- ³ Diederichsen, Diedrich (2016): Kontexterzwingung und Aufeinanderangewiesensein: Dichtes Milieu und Live Feuilleton – ein Werbetext. HAU Hebbel am Ufer. <http://www.hebbel-am-ufer.de/haus/> (letzter Zugriff am 14. September 2016)
- ⁴ Keuchel, Susanne; Larue, Dominic (Hrsg.) (2012): Das 2. Jugend-KulturBarometer. Zwischen Xavier Naidoo und Stefan Raab. ARCult Media Verlag, Bonn.
- ⁵ Keuchel, Susanne (2013): mapping kulturelle-bildung. Zentrum für Kulturforschung (ZfKf). Stiftung Mercator GmbH. Essen. S. 58. <https://www.stiftung-mercator.de/de/publikation/mappingkulturelle-bildung/> (letzter Zugriff am 14. September 2016)
- ⁶ ebd.
- ⁷ Chapuis, Julien (2015): Für wen sind wir da? - Das Bode-Museum. In: Forum K&B GmbH (Hrsg.) (2015): Mission Kulturagenten – Onlinepublikation des Modellprogramms Kulturagenten für kreative Schulen 2011–2015. <http://publikation.kulturagenten-programm.de/index.php> (letzter Zugriff am 11. Oktober 2016)
- ⁸ Fener, Suna; Jas, Mona; Sagasser, Gabriele (2016): Initiative Museum und Schule. Empfehlungen für die Zusammenarbeit. Landesinstitut für Schulen und Museen Berlin-Brandenburg. Ludwigsfelde. http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/themen/kulturelle_bildung/News_Kulturelle_Bildung_2016/Initiative_MuseumSchule_2016.pdf (letzter Zugriff am 14. September 2016)
- ⁹ Keuchel, Susanne (2013): mapping kulturelle-bildung. Zentrum für Kulturforschung (ZfKf). Stiftung Mercator GmbH. Essen. S. 68. <https://www.stiftung-mercator.de/de/publikation/mappingkulturelle-bildung/> (letzter Zugriff am 14. September 2016)

10 Hübner, Kerstin (2012): Kulturelle Bildung im freiwilligen/bürgerschaftlichen Engagement. In: Bockhorst, Hildegard; Reinwand, Vanessa-Isabelle; Zacharias, Wolfgang (Hrsg.) (2012): Handbuch Kulturelle Bildung. koopaed Verlag, München. S. 778ff.

11 Keuchel, Susanne (2013): mapping kulturelle-bildung. Zentrum für Kulturforschung (ZfKf). Stiftung Mercator GmbH. Essen. S. 64. <https://www.stiftung-mercator.de/de/publikation/mappingkulturelle-bildung/> (letzter Zugriff am 14. September 2016)

12 ebd. S. 72.

13 ebd. S. 64.

14 ebd. S. 77.

15 Deutsche UNESCO-Kommission: UNESCO-Leitfaden für kulturelle Bildung – Schaffung kreativer Kapazitäten für das 21. Jahrhundert. In: Deutsche UNESCO-Kommission (2008) Kulturelle Bildung für Alle. Von Lissabon 2006 nach Seoul 2010. S. 25. https://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Bibliothek/Kulturelle_Bildung_fuer_Alle.pdf (letzter Zugriff am 14. September 2016)

16 Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (2016): Perspektive Künste – Arbeitsfeld Kulturelle Bildung. Texte, Materialien, Methoden für Kulturschaffende. Berlin. S. 23ff.



Gut koordinierte Vernetzung als Ausgangslage für die Projektarbeit

„Als Bündnispartner mit hauptamtlichen Mitarbeitern ist eine gut koordinierte Vernetzung zwischen den Bündnispartnern für uns Ausgangslage einer gelungenen und zielorientierten Projektarbeit. Der kontinuierliche Kontakt und Austausch mit Teilnehmenden ermöglicht eine realistische Einschätzung der Schwächen und Stärken sowie die gezielte Förderung jedes Einzelnen. In der Zusammenarbeit mit Kunstpädagogen steht die Vermittlung von ästhetischer und kultureller Bildung im Vordergrund.“ FRANZISKA NITZSCHE

FRANZISKA NITZSCHE ist Projektkoordinatorin in der Außenstelle Palitzschhof der JugendKunstschule Dresden. Seit August 2015 führt sie im Bündnis mit dem Quartiersmanagement Prohlis und zwei Dresdner Kindertagesstätten das Projekt „Am Geberbach – forschen, erkunden, entdecken, leben, gestalten“ durch. Zusammen mit Kunstpädagogen/-innen erkunden die Kinder spielerisch den Geberbach und verarbeiten gefundene Materialien auf künstlerische Weise.

IM GESPRÄCH

MIT PETER KAMP

Ohne Kooperation keine Kulturelle Bildung

PETER KAMP ist ehrenamtlicher Vorsitzender des Bundesverbands der Jugendkunstschulen und Kulturpädagogischen Einrichtungen (bjke), stellvertretender Vorsitzender des Fonds Soziokultur sowie Vorstandsmitglied bei der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ). In dieser Rolle begleitet er seit Beginn „Künste öffnen Welten“ und steht der Jury, die über die Auswahl der Projekte entscheidet, vor. In seinem Hauptamt ist Peter Kamp Bildungsreferent beim Landesverband LKD der Jugendkunstschulen in Nordrhein-Westfalen.

(Außerschulische) Kulturelle Bildung – Wie viel Kunst und Kultur, wie viel Bildung und wie viel Pädagogik steckt da drin?

Im Ideal eine gut ausgewogene Mischung. Da haben wir bei den Jugendkunstschulen die Verpflichtung, dass der ausbildungsmäßige Zugang tatsächlich künstlerische und pädagogische Kompetenzen und Qualifikationen erfordert. Wer nicht beides hat, kann allein nicht Jugendkunstschulleiterin oder Jugendkunstschulleiter werden. Kunst- und Kulturprojekte in Jugendkunstschulen haben immer auch pädagogische Implikationen.

Was ist die Verantwortung der Künstler/-innen, Kulturpädagogen/-innen, Kulturwissenschaftler/-innen für die Bildung von Kindern und Jugendlichen?

Mit rund 20 Prozent stellen die Jugendkunstschulen eine der stärksten Akteursgruppen innerhalb des BKJ-Programms „Künste öffnen Welten“. Als außerschulische Lernorte machen sie Kindern und Jugendlichen in Kursen, Projekten und offenen Angeboten Bildungsangebote in und mit den Künsten. Bildung trägt sich im Vollzug dieser non-formalen Praxis zu: als Persönlichkeitsbildung, soziales Lernen, Entwickeln konkreter Fähigkeiten und künstlerischer Techniken usw. Die Kunst- und Kulturschaffenden sind sich in allen künstlerischen Angeboten mit Kindern und Jugendlichen darüber bewusst, dass diese immer auch Bildungsprozesse sind, die entsprechend zielgruppengerecht, das heißt z. B. altersangemessen, aber auch jedem einzelnen Kind bzw. Jugendlichen mit seinen individuellen Stärken, Hintergründen und Interessen angemessen konzipiert, gestaltet und durchgeführt werden müssen. Künstlerische Qualität und pädagogische Qualität gehen hier Hand in Hand.

Was müssen Kunst- und Kulturschaffende in Projekten Kultureller Bildung leisten, um die Verantwortung für Bildung wahrzunehmen?

Vordergründig mag es reizvoll erscheinen, wenn pädagogisch völlig unausgebildete oder sozusagen nicht „vorbelastete“ Kunstmenschen, Künstlerinnen oder Künstler, auch in pädagogische Felder oder Projekte einsteigen. Aber das Bedingungsgefüge ist komplex: Wichtig ist hierbei u. a. über welche Qualifikationen und Erfahrungen die Akteure verfügen müssen, was ihnen ein kulturpädagogisches Projekt abverlangt, z. B. an Planungs- und Improvisationskompetenz, an Reflexions- und Beobachtungskompetenz, an künstlerischem und pädagogischem „Rollenswitchen“. Wesentlich ist auch die Teamkompetenz und nicht zuletzt die notwendige Empathie-Fähigkeit.

Wie stark ist Jugendkulturarbeit auf Kooperationspraxis orientiert oder angewiesen?

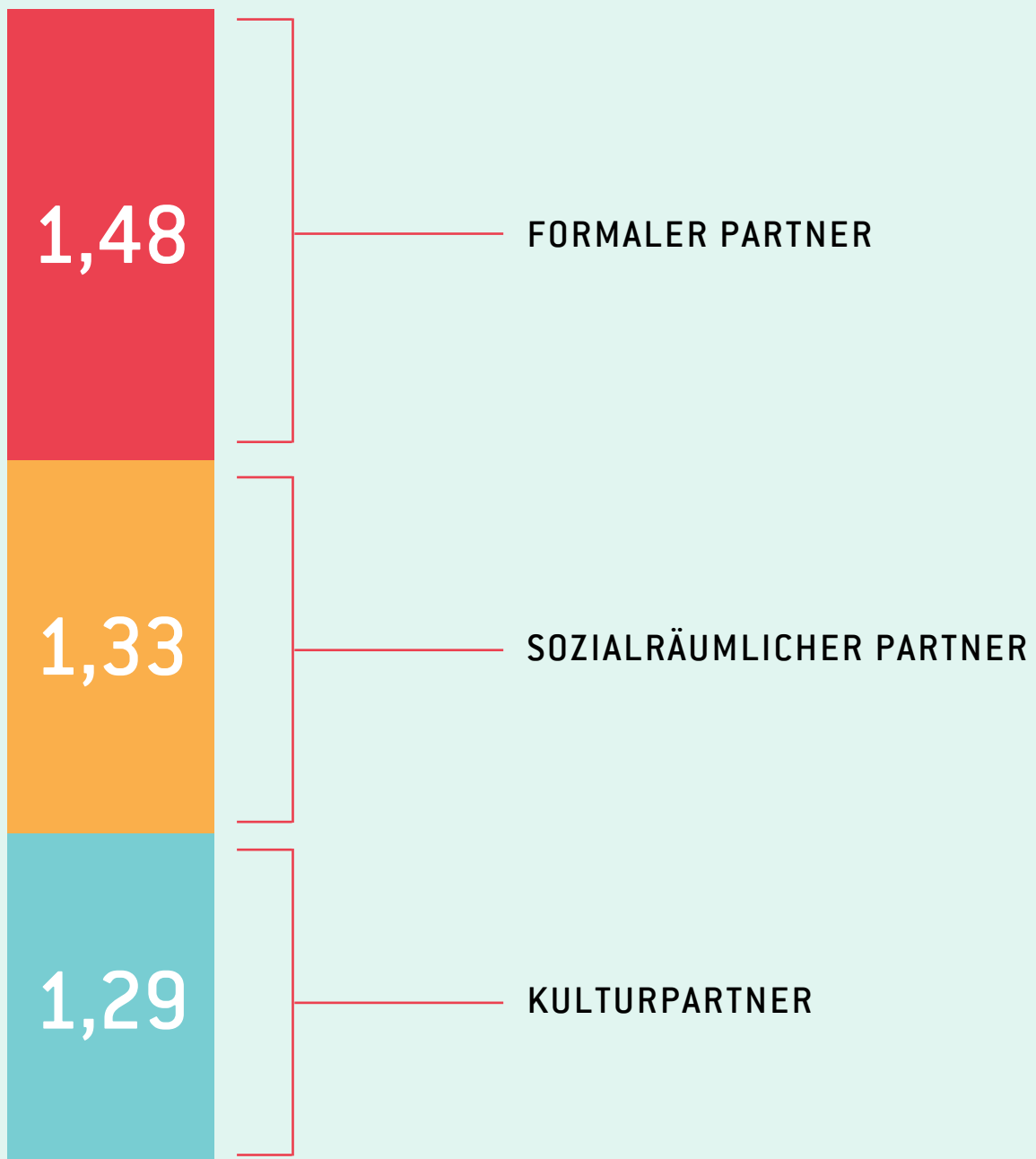
Umfassend und schon immer und immer mehr. Schon die ersten Jugendkunstschulgründungen in den 1960er und 1970er Jahren waren auf Kooperation hin angelegt. Durch die Veränderung in der Bildungslandschaft, insbesondere durch die Einführung der Ganztagschule, ist die Kooperationsnotwendigkeit erheblich größer geworden. Da haben sich auch die Nutzungsstrukturen z. B. in den Jugendkunstschulen stark verändert. Wo früher eine Angebotsorientierung war, wo man ein Programm aufgelegt hat und geguckt hat, wer kommt, geht heute ohne Kooperation fast gar nichts mehr. So verändern sich z. B. die Nutzungsstrukturen und Zusammensetzungen der Teilnehmenden. Der Vormittag wird in hohem Maße von Schulklassen, Kindertagesstätten und anderen mehr oder weniger geschlossenen Gruppenverbänden genutzt. Das entlastet einerseits die Einrichtungsinfrastruktur und ermöglicht andererseits auch Kindern und Jugendlichen Teilhabe an den Angeboten Kultureller Bildung, die den Weg in die Jugendkunstschule über Familie, Freunde, Wohnumfeld usw. nicht selbstverständlich finden. Teilhabegerechtigkeit in der Kulturellen Bildung war immer schon auf nachhaltige Kooperationspraxis unterschiedlicher Akteure und Fachlichkeiten angelegt.

Wie können Bündnisse den Anspruch „Kultur für alle“ einlösen?

Das ist eine große Frage, auf die wir bislang leider nur kleinteilige Antworten haben. „Kultur für alle“, so wie das in den 1970er Jahren mit Hilmar Hoffmann entwickelt worden ist, ist ja erstmal ein Anspruch auf Zugangsoffenheit bislang privilegierter Bildungsgüter zugunsten einer Demokratisierung. Dieser Anspruch – gesellschaftspolitisch sehr hoch gehängt – ist bis heute nie eingelöst worden. Wenn man jetzt schaut, in welchen Dimensionen solche Programme wie „Kultur macht stark“ an einer solchen Regel etwas ändern können, dann wird das oftmals überschätzt. Einerseits hat man 230 Millionen Euro, eine stattliche Summe, auch auf Sicht von fünf Jahren. Wenn man andererseits schaut, wie viele Kinder und Jugendliche überhaupt mit diesen 230 Millionen erreicht werden, dann kommt man auf recht überschaubare Einheiten. Die Evaluation des Bundesbildungsministeriums weist für vier Jahre eine Nutzerzahl von bisher etwa 250.000 Kindern bundesweit über alle Programmlinien nach, im Schnitt also etwa 62.500 pro Jahr bei Kosten von 40 bis 50 Millionen. Das ist signifikant weniger als die Jugendkunstschulen beispielsweise in einem Jahr erreichen. Das sind 600.000 Kinder und Jugendliche. Und die Musikschulen erreichen sogar 1,3 Millionen pro Jahr. Über die heute in Deutschland vorhandenen Programme kultureller Jugendbildung insgesamt werden vielleicht 10 bis 12 Prozent erreicht, also bei weitem nicht alle. Umso wichtiger ist vor diesem Hintergrund die Frage, wer denn nun erreicht wird. Sehr wichtig ist dabei, dass die sogenannten problemorientierten Förderinitiativen immer auf Zielgruppen fokussiert sind, die von sich aus nicht ohne weiteres an Angeboten der Kulturellen Bildung teilnehmen. Und das ist in der Tat die große Chance des Programms „Kultur macht stark“ oder seines Teilprogramms „Künste öffnen Welten“, dass man hier vor allem über Kooperationen Gruppen erreicht, die ohne solche Programme mit Sicherheit in diesem Ausmaß nicht kommen würden. Hat man sie jedoch erst einmal erreicht, dann muss man auch Mittel und Wege finden, sie sozusagen „an Bord“ zu halten – eine anhaltende Aufgabe zur Vergrößerung von Reichweite und Nachhaltigkeit.

ANZAHL DER BÜNDNISPARTNER

Im Durchschnitt sind pro Bündnis 3,66 Bündnispartner beteiligt.
Der Anteil der einzelnen Partner gliedert sich wie folgt:



QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.

IM GESPRÄCH

MIT FRIDERIKE WILCKENS-VON HEIN

Offen sein für die Potenziale der Kinder

FRIDERIKE WILCKENS-VON HEIN ist Moderatorin, Theaterpädagogin und Regisseurin. Sie ist Geschäftsführerin des Forumtheater inszene e. V. in Ruppichteroth. Der Verein setzt im Bündnis mit der Grundschule Brückenstraße, der Sekundarschule Eitorf und der Schulsozialarbeit Eitorf das Projekt „powerkids spread“ um. Friderike Wilckens-von Hein ist für die Konzeption und Verwaltung des Projektes verantwortlich. Sie sucht die Mitarbeiter/-innen aus, ist immer bei den Workshops dabei, sie achtet auf die Qualität und hält den Kontakt zu den Kooperationspartnern.

Welches konkrete Profil bringt Ihre Institution in das Bündnis ein? D. h. welche Potenziale und Eigenarten zeichnen Sie aus?

Wichtig ist, dass wir nicht im System Schule drin sind. Dass wir mit einem frischen Blick von außen kommen, mit einem kreativen Blick. Also, wir kommen da in ein Lehrsystem, wo es richtig und falsch gibt. Diesen Ansatz haben wir ja gar nicht, sondern bei uns gibt es Potenziale und Möglichkeiten und das ist sehr wichtig. Ich denke von unseren Strukturen her – wir sind eine Graswurzelinstitution –, sind wir auch freier, etwas zu verändern, weil wir alle künstlerisch arbeiten. Und durch die Methoden, die wir mitbringen. Wenn die merken, das läuft nicht, dann verändern wir auch was.

Was sind aus Ihrer Sicht die Stärken der (anderen) Bündnispartner? Welches Interesse haben Sie an der Zusammenarbeit mit anderen Partnern?

Die Schulen haben den Vorteil, dass die Kinder da sind. Sie haben die räumlichen Voraussetzungen und kennen die Kinder auch schon. Ich merke, da wo ein starkes Interesse ist, wird uns Tür und Tor geöffnet und wir kriegen alles was möglich ist, alles was wir brauchen für unsere Arbeit. Fragen werden gehört und ernst genommen. Mir ist wichtig, dass das Projekt auch in der Schule wahrgenommen wird. Und ich finde es gut, wenn es dadurch in die Schulkultur einfließen kann. Wir kommen mit einer kreativen Keimzelle und die Schulen bekommen das mit, durch die Aufführungen oder dass ein Lehrer gucken kommt. Dafür ist wichtig, dass die Schule – die Schulleitung eigentlich – offen ist gegenüber dem Projekt und sagt: Das ist eine gute Sache und dem geben wir eine hohe Priorität. Ich erwarte von den sozialen Partnern eine Offenheit sich für die

Potenziale der Kinder zu öffnen. Die haben oft einen defizitären Ansatz und unser Projekt bietet die Möglichkeit wahrzunehmen, was sonst noch in den Kindern steckt. Die sozialen Partner kennen die sozialen Hintergründe dieser Kinder. Wenn es sowas wie Krankheitsbilder oder Auffälligkeiten gibt, haben sie das fachliche Knowhow. Sie können Hinweise und fachliche Hintergründe bieten, die wir wiederum nicht haben. Es ist manchmal schwierig für mich, weil ich dann ganz viel Negatives über die Hintergründe der Kinder erfahre. Und davon möchte ich nicht beeinflusst werden. Es ist aber trotzdem wichtig, dass ich mich austauschen kann, dass ich etwas äußern kann.

Welche Entwicklungen in Ihrer Institution führen Sie auf die Bündniszusammenarbeit zurück?

Wir haben durch die Förderung angefangen zusätzlich mit Hilfskräften zu arbeiten, wo wir früher nur Fachkräfte hatten. Das ist prima, denn dadurch sind wir Viele in so einem Projekt und es können sich immer Leute melden, die Interesse haben, die Arbeit kennen zu lernen. Das heißt, sie sind fachlich vielleicht noch nicht so weit, aber von ihrem Engagement, von der Motivation her auch hundert Prozent dabei. Und es gibt so ein Gefühl, dass sich die Arbeit vervielfältigt, dass es sich an vielen Stellen, in vielen Kräften weiterentwickelt, auf die man dann später zurückkommen kann. Wir werden also größer und dadurch auch mehr wahrgenommen von den Kooperationspartnern. Da kommt nicht eine Person, die einmal in der Woche ihr Ding macht, sondern da kommen mehrere und die gehören zusammen und sprechen sich auch ab. Die laufen unter einem Dach und haben ein gemeinsames Ziel. Das ist schon ein anderer Auftritt.

Unterm Strich hat das Programm wirklich tolle Impulse gegeben, auch für unsere Einrichtung. Wir hätten in dem Maße nie so viele Aktivitäten in den Bereichen Schule und Sozialarbeit angestrebt. Es hat uns gezeigt, dass da ganz viel Bedarf ist und es eine sehr sinnvolle Arbeit ist. Die Kinder zeigen uns eigentlich selbst, dass es dahin geht. Und unsere Arbeit wird toll angenommen – unter bestimmten Voraussetzungen, wenn die Bündnispartner auch wirklich wollen. Es ist eigentlich eine Arbeit, die von sich aus wächst.



IM GESPRÄCH

MIT PROF. DR. KARSTEN SPECK

Die Kompetenzen der anderen Berufsgruppe anerkennen

PROF. DR. KARSTEN SPECK leitet am Institut für Pädagogik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg den Arbeitsbereich „Forschungsmethoden in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften“. Er untersuchte in den letzten Jahren die Förderung von Bildungsprozessen bei Kindern und Jugendlichen in Ganztagschulen und lokalen Bildungslandschaften. Gegenwärtig leitet er u. a. die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation einer bundesweiten Weiterbildung zur Entwicklung methodisch-didaktischer und interprofessioneller Kompetenz von Kulturschaffenden.

In Bündnissen stoßen immer verschiedene Organisationen und Berufsgruppen aufeinander. Wenn wir dann von interprofessioneller Kooperation sprechen – was ist das?

Wenn ich von interprofessioneller Zusammenarbeit spreche, dann meine ich weniger die Organisationen, sondern die unterschiedlichen Fachgruppen, die miteinander kooperieren. Also Menschen mit unterschiedlichen beruflichen Hintergründen. Interprofessionelle Zusammenarbeit zeichnet sich im Unterschied zu anderen Formen zunächst dadurch aus, dass sie regelmäßig stattfindet, dass sie auf Basis einer Anerkennung einer anderen Profession stattfindet, dass es um konzeptionelle inhaltliche Abstimmung geht und dass die Zusammenarbeit nicht zufällig passiert, sondern beispielsweise über Gremien und/oder Verträge strukturell abgesichert ist.

Welche Rolle spielt interprofessionelle Kompetenz demnach in Kooperationsprojekten?

Unstrittig vorhanden sind bei den Fachkräften die Kompetenzen, die qua Ausbildung oder Berufserfahrung erworben wurden. Hinzukommen müssen allerdings Kenntnisse über das andere Berufsfeld, das in der Kooperation vertreten ist. Außerdem müssen alle Partner über sogenannte interprofessionelle Kompetenzen verfügen. Damit meine ich die Fähigkeit mit anderen Berufsgruppen erfolgreich zusammenzuarbeiten. Dazu gehört z. B. die Perspektivübernahme: Wie agiert mein Gegenüber und warum agiert diese Person so?

Sind das die zentralen Voraussetzungen für interprofessionelle Kompetenz?

Zunächst gehört eine Bereitschaft dazu, sich auf die andere Berufsgruppe einzulassen und die Kompetenzen der anderen Berufsgruppe anzuerkennen. Die zweite Voraussetzung ist, Rahmenbedingungen für Absprachen und für eine gelingende Kooperation zu schaffen. Es sollten beispielsweise Erwartungen geklärt werden, aber auch entsprechenden Räumlichkeiten und Termine. Und der dritte und letzte Punkt ist, dass man die Kooperationserfolge wertschätzt und die Arbeit in der Kooperation entsprechend eben auch auswertet, reflektiert und weiterentwickelt.

Was muss für eine solche Kooperation getan werden?

Wir wissen aus der Forschung, dass Anpassungen sowohl von schulischer Seite als auch von außerschulischer Seite erbracht werden müssen. Wir haben diese Anpassungen „Zumutungen“ genannt, weil es um ungewohnte Dinge geht, die man vielleicht nicht so gern mag. Um mit diesen Zumutungen umgehen zu lernen, braucht es Absprachen und Zeit. Kooperationen passieren nicht nebenbei.

Was können die Institutionen dazu beitragen, dass ihr Personal befähigt und motiviert wird Kooperationen einzugehen?

Ich glaube, dass wir nicht unbedingt die optimalsten Rahmenbedingungen für Kooperationen haben. Das zeigt sich daran, wie wenig dieses Engagement sowohl im außerschulischen wie auch im schulischen Bereich honoriert wird. Oft werden diese Bemühungen von den Institutionen nicht bezahlt, nicht anerkannt und nicht wertschätzt.

Wichtig ist zudem, dass Kooperationen nicht einfach durch ein Ministerium vorgegeben werden können, sondern dass sie erlernt werden müssen. Alle müssen bereit sein, sich darauf einzulassen. Einrichtungs- und Schulleitungen sollten außerdem darauf achten, die Öffnung in der eigenen Institution zu befördern, indem sie für ein – ich nenne es mal – erweitertes Bildungsverständnis eintreten. Wir denken in Deutschland sehr stark separierend. Wir sollten lieber

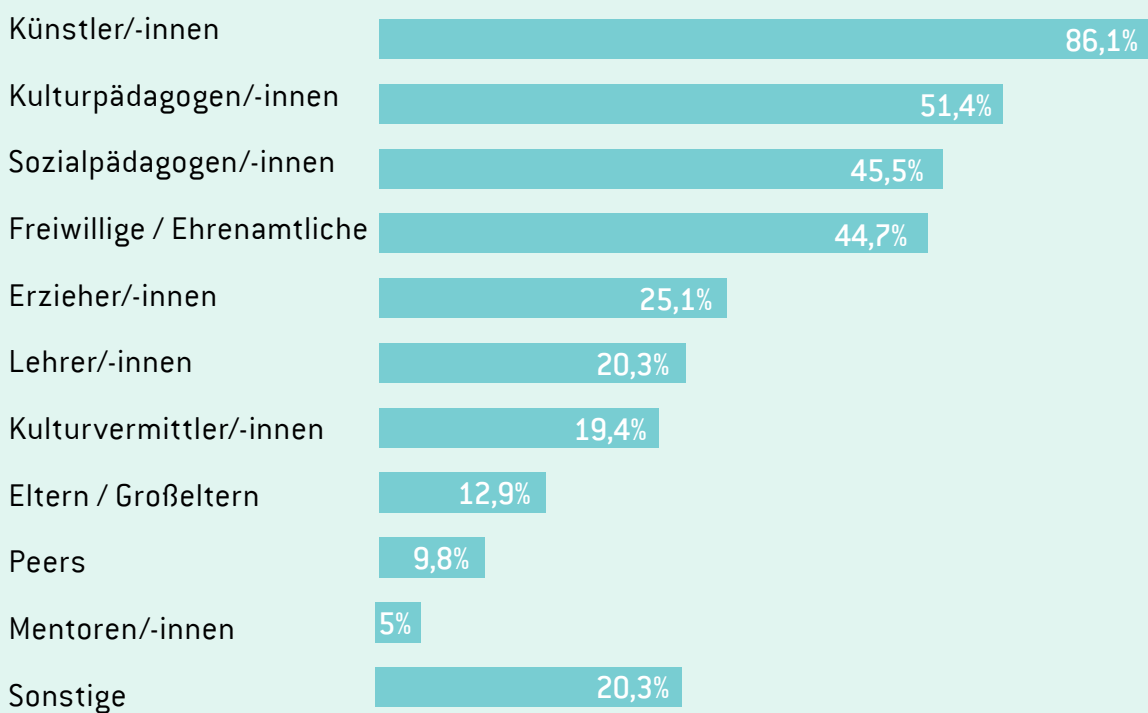
versuchen, gemeinsam Bildung von Kindern und Jugendlichen zu fördern. Dazu gehört, eigene Vorurteile abzubauen und die Stärken der anderen Berufsgruppen zu nutzen.

**Welche Bedeutung hat an dieser Stelle das „lokale“
in den Bündnissen?**

Dem kommt eine entscheidende Rolle zu. Ich bin immer wieder erstaunt, wie viel gelingen kann, wenn auf einer regionalen, lokalen oder kommunalen Ebene Akteure da sind, die sagen: Ich will etwas verändern. Sie schaffen es, unterschiedliche Einrichtungen und Menschen zu gewinnen, mitzureißen und tatsächlich auch vor Ort einiges zu organisieren, was man auf den ersten Blick nicht für möglich halten würde. Es gewinnt zunehmend an Bedeutung, Kooperationsprozesse zu moderieren und stärker zielorientiert auszurichten und Erfahrungen zu begleiten, zu evaluieren und ihnen eine neue Richtung zu geben.

DIE ANLEITER/-INNEN UND BEGLEITER/-INNEN

Diese Personengruppen übernehmen die künstlerische und kulturvermittelnde bzw. -pädagogische Anleitung bzw. Begleitung in den Bündnissen.



Das sind die Antworten auf die Frage: Durch wen wurden die Kinder/Jugendlichen künstlerisch und kulturvermittelnd bzw. -pädagogisch angeleitet und begleitet? (Mehrfachnennung möglich)

QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.

IM GESPRÄCH

MIT ANGELIKA KLESSINGER

Die Zukunft der Kunstpädagogik

ANGELIKA KLESSINGER ist Kunstpädagogin in der Kunsthalle Mainz, die auch die organisatorische Leitung für das Projekt „kunst ganz nah“ übernimmt. Gemeinsam mit den Bündnispartnern Amt für Familie und Jugend der Stadt Mainz und der Schwerpunktschule GS Feldbergschule Mainz, die einen integrativen Ansatz verfolgt, schafft die Kunsthalle für Kinder im Grundschulalter die Möglichkeit, zeitgenössischer Kunst zu begegnen.

Welches konkrete Profil bringt Ihre Institution in das Bündnis ein?

Die unmittelbare Möglichkeit, ästhetische Erfahrung anhand eines zeitgenössischen Kunstwerks im Original zu sammeln, das ist bei uns gegeben. Und entsprechend liegt dann auch unsere personelle Kompetenz auf dem Schwerpunkt Kunstpädagogik, also in der Vermittlung dieser Erfahrungen, damit Kinder Kunst begegnen können und sie ihren eigenen Weg damit finden.



Was sind aus Ihrer Sicht die Stärken der anderen Bündnispartner?

Im Grunde genommen, geht das Hand in Hand. Man kann das gar nicht mehr so sehr voneinander trennen. Wir diskutieren viel über unsere Ansätze, sprechen darüber, was gut funktioniert, was schlecht. Der Austausch ist über die Dauer des Projektes, die wir uns kennen, alltäglicher Bestandteil unserer Zusammenarbeit geworden.

Die Schule insgesamt ist aus Sicht der unmittelbar beteiligten Personen, leider nicht so für das Projekt interessiert, wie es sein sollte. Das hat strukturelle Gründe. Wir wollen die Schule jetzt insgesamt mehr ins Boot nehmen und haben uns konkrete Schritte überlegt, um sie stärker einzubeziehen.

Mit unseren direkten Bündnispartnern aus der Schule, einer Lehrerin und einer pädagogischen Fachkraft klappt es sehr gut. Hier haben wir schnell gemerkt, dass wir die gleichen Vorstellungen und Interessen haben, was die Kinder angeht. Die Beiden tragen das Interesse – eben die Kunsthalle Mainz für alle Kinder zu öffnen – in die Schule weiter. Sie übernehmen unseren Auftrag, sie sind sehr engagiert. Sie sprechen die Kinder direkt an, die Eltern und das Kollegium. Durch die Kollegin von der Schulsozialarbeit findet dann noch mal eine Fokussierung auf die Zielgruppe statt, damit auch wirklich Kinder aus bildungsbenachteiligten Familien zu uns finden.

Welche Entwicklungen in Ihrer Institution führen Sie auf die Bündniszusammenarbeit zurück?

Ich kann gar nicht aufzählen, was wir da alles gelernt haben. Das fängt bei den Rahmenbedingungen an: das Zeitbudget im Umgang mit einer kooperierenden Schule, dieses Timing, wie früh muss ich mit einer Schule Termine ausmachen. All diese Geschichten haben wir schon internalisiert durch diese Zusammenarbeit. Das finde ich sehr positiv. Für uns ist das Projekt ein Modell, wie wir eigentlich arbeiten wollen, sowohl was die Erfahrungen mit den Kindern angeht, als auch auf der Bündnisebene. Ein Angebot in der Kunsthalle, wie zum Beispiel ein einmaliges Detektivspiel, zu dem eine Schulklasse einmal kommt und wir die Kinder dann nie wieder sehen, ist meiner Ansicht nach wenig zukunftsweisend, um kulturelle Teilhabe von Kindern in unserer

Gesellschaft zu vergrößern. Das hat sich durch dieses nachhaltige Projekt in dieser Bündnisstruktur erwiesen. Für mich sind langfristige Projekte wie „kunst ganz nah“ die Zukunft der Kunstpädagogik für Kinder und Jugendliche in so einer Institution wie der Kunsthalle Mainz. Bei „kunst ganz nah“ geht es eben einfach weiter. Wir überlegen zusammen, was war gut, was war weniger gut. Wir versuchen die verschiedenen Perspektiven, die wir einbringen, aufeinander abzustimmen, die Rahmenbedingungen zu verbessern. Wir reflektieren unsere Ziele. Klappt das überhaupt, was wir uns vorgenommen haben, ist das realistisch? Also, alle diese operationalisierenden Fragen können wir bearbeiten, die eigentlich ein gelungenes Projekt erst als Ergebnis haben können.

Mit den von der BKJ zur Verfügung gestellten Materialien können wir gut arbeiten. Sie treffen meistens einen Kern unserer Fragestellungen. Da gibt es eine gute Verbindung zu unserer konkreten Arbeit, weil sie dabei helfen, Reflexionen über unseren Arbeitsalltag anzustellen. Das kommt ansonsten oft zu kurz. Ich merke, wie wichtig es ist, den kunstpädagogischen Alltag auch noch einmal anders zu reflektieren und diese Gedanken dann auch weiterzugeben an die Bündnispartner.



Gemeinsam mit Kultur neue Türen öffnen

„Leider ist der Besuch von Museen, Konzerten oder Theatern nicht für alle Kinder selbstverständlich. Durch ‚Max macht Oper‘ bekommen Kinder die Chance, zusammen mit ihren Paten/-innen Kultur zu erfahren und kennenzulernen. Diese Zeit kann ihnen neue Türen öffnen. Ich bin stolz, meinem kleinen Patenkind die kulturelle Vielfalt nahezubringen und als Dank und neuen Ansporn seine strahlenden Augen, die Freude und das Interesse an unseren gemeinsamen Unternehmungen zu sehen.“

MARIE BLANKENBURG

MARIE BLANKENBURG studiert seit 2014 Kultur- und Medienpädagogik in Merseburg. Als Kulturpatin begleitet sie Teilnehmer/-innen des Projekts „Max macht Oper“ auf kulturellen Erkundungsrundgängen in Halle/Saale. Das Projekt wird durchgeführt von einem Bündnis aus der Bürgerstiftung Halle, dem KinderKunstForum e. V. und der Grundschule Hanoier Straße.

Teilhabe durch musikalische Ausbildung

„Der Musikverein Stadtsteinach verfolgt das Ziel, auch bildungsbenachteiligten Kindern die Teilhabe am kulturellen Leben zu ermöglichen. Dies geschieht durch musikalische Ausbildung im weitesten Sinne. Auf diese Weise wollen wir das Interesse für eine eigene kulturelle Betätigung wecken. Nach Abschluss des Projektes werden die Kinder nicht mit leeren Händen da stehen, denn die Weiterförderung durch die Bündnispartner Musikverein Stadtsteinach und Städtische Musikschule Kulmbach ist gewährleistet.“

KLAUS ZAHNER

KLAUS ZAHNER leitet das Projekt „Musik ohne Schranken“, das seit 2013 besteht. Im Bündnis kooperieren der Musikverein Stadtsteinach, die Volksschule Stadtsteinach und die Städtische Musikschule Kulmbach. Der Musikverein Stadtsteinach koordiniert das Projekt. Er stellt die Förderanträge, kümmert sich um qualifiziertes Personal und Werbemaßnahmen und bemüht sich auch darum, dass die Kinder, nachdem sie aus dem Projekt „herausgewachsen“ sind, weiterhin betreut werden.

IM GESPRÄCH

MIT ROBERTO THIERFELDER

Die Intensität der Arbeit ist tiefer

ROBERTO THIERFELDER ist freiberuflicher Künstler und aktiv beim Verein THAT.NET Projektzentrum für kulturelle Bildung. Der Verein besteht aus professionellen Künstlern/-innen, die sich in sogenannten sozialen Brennpunkten für Kulturelle Bildung einsetzen. Gemeinsam mit dem Verein KIDS & Co und der Wolfgang-Amadeus-Mozart-Schule in Berlin-Hellersdorf führen sie das Projekt „zwischen mozArt und moderne“ durch. Als besonderer Arbeits-, Begegnungs- und Aufführungsort soll dafür die Aula der Schule zum Kunsttempel mit Theaterbühne, Klanginstallationen und Skulpturen umgestaltet werden. Dieser besondere Kunstraum soll Heimstatt aller Künste und etablierter kultureller Treffpunkt im Stadtgebiet werden.

Welches konkrete Profil bringt Ihre Institution in das Bündnis ein? D. h. welche Potenziale und Eigenarten zeichnen Sie aus?

Wir sind reine Praktiker, also künstlerische. Und wir arbeiten sehr interdisziplinär und suchen diese interdisziplinäre Berührung auch. Das beste Beispiel ist ja Theater. Es bietet alle Möglichkeiten: für darstellendes Spiel sowieso, für Musik, Bühnenbild und eine ganze Menge an bildender Kunst. Und da unsere Künstler alle vom Theater kommen, kann man das sehr gut mit einbeziehen. Da können sich die Schüler während des Arbeitsprozesses Dingen widmen, die sie noch nie gemacht haben. Viele wissen ja gar nichts von ihren Talenten, die fangen vielleicht an, was zu malen und stehen dann irgendwann auf der Bühne.

Was sind aus Ihrer Sicht die Stärken der anderen Bündnispartner? Welches Interesse haben Sie an der Zusammenarbeit mit anderen Partnern?

Die sind ja ganz klar definiert. Kids und Co sind die Sozialpädagogen. Und da ist der besondere Glücksfall, dass sie auch selbst an der Schule sind, die haben da eine Station und betreuen die Schüler. Dadurch gibt es ganz kurze Wege und wir können uns direkt austauschen. Kids & Co ist schon lange Jahre an der Schule und wir kennen uns schon lange. Das macht es auch viel leichter an die Schüler heranzukommen oder im Gespräch zu sein über Schüler, Energie zu investieren, Schüler mit einzubeziehen oder im Gespräch über die Schulsituation zu sein.

Und die Schule ist eine Schule mit Musikpädagogik. Die haben eine starke Ausstrahlung in der Musikrichtung. Hellersdorf-Nord ist natürlich ein schwieriger Stadtteil mit einem schwierigeren Klientel. Ein

ganz großer Aspekt ist mitten im Projekt noch hinzugekommen, der eigentlich nicht geplant war. An der Schule gibt es Willkommensklassen, die wir spontan mit einbezogen haben in das Projekt. Und das funktioniert. Uns geht da wirklich das Herz auf, wie toll sich diese Schüler engagieren. Wir erleben das auch als etwas Besonderes, dass wir mit denen zusammenarbeiten können. Und die Schule öffnet sich. Das war uns schon ein Anliegen, interdisziplinäre Arbeit einzubringen, sprich Theaterarbeit, Fassaden gestalten und letztendlich auch in die Aula zu gehen und die Aula zum interdisziplinären Kunstraum zu machen. Das gelingt uns auch sehr gut. Und wir haben auch großes Glück, denn der Hauptverantwortliche für das Projekt, der Kunstlehrer, ist dem Projekt sehr offen gegenüber. Mit ihm kann man das auch gemeinsam entwickeln, er ist oftmals mit einbezogen.



Welche Entwicklungen in Ihrer Institution führen Sie auf die Bündniszusammenarbeit zurück?

„Künste öffnen Welten“ stärkt unsere Zusammenarbeit. Das macht vieles erstmal möglich, allein durch die Finanzierung von uns Künstlern. Wir haben ja sonst keine andere Möglichkeit bezahlt zu werden. Das geht nur über solche Projekte. Und dadurch ist die Intensität der Arbeit und der Projektentwicklung wesentlich tiefer als das, was man sonst machen könnte. Das ist ein Geschenk, dass man die Kooperation so leben kann. Wir haben natürlich auch Kontakte zu anderen Schulen im Stadtteil und so dient dieses Projekt als Modellprojekt. Wir sammeln Erfahrungen, die wir dann auch übertragen können.



Als Kulturpartner jenseits schulischer Sachzwänge

„Als unabhängiger Kulturpartner bringen wir eine Perspektive jenseits schulischer Sachzwänge ein, die von den Teilnehmern/-innen als entlastend wahrgenommen wird. Sie lernen das Freizeithaus Balzerplatz als geschützten Ort kennen, an dem sie sich frei entfalten können. Unser Focus liegt auf dem ‚selbst machen‘, beim Kochen wie beim Musizieren. Wir sehen, dass sich dieser Impuls überträgt, wenn sich Teilnehmer/-innen selbsttätig dazu entschließen, zusätzlichen Instrumentalunterricht zu nehmen.“

PHILIPP ELSNER

PHILIPP ELSNER ist Musiker, Bandcoach und Projektleiter und arbeitet im Verein „Die Bandarbeiter“ in Berlin. Seit Herbst 2014 führt dieser in Kooperation mit dem Freizeithaus Balzerplatz, der Georg-Klingenberg-Schule und dem Otto-Nagel-Gymnasium das Projekt „Music Kitchen – Beat&-Burgers“ in Berlin-Biesdorf durch. Die Teilnehmer/-innen betrachten im Projekt die Verbindungen von Popmusik und Fast Food. Durch das praktische Erforschen verschiedener Musikstile und das selbstständige Zubereiten von gesünderen Fast-Food-Gerichten soll der Umgang mit Konsumangeboten reflektiert werden.



Für die ästhetische Bildung verantwortlich

„Ich bin als ausgebildete Architektin und Museumspädagogin für Inhalte, Qualität der Vermittlung und die ästhetische Bildung des Projektes verantwortlich. Das Projekt lebt durch die vielen Kinder, die wiederholt kommen und sich in verschiedenen Angeboten, dem Baudenkmal Schloss Charlottenburg nähern. Dafür immer wieder neue Workshops zu konzipieren, die die vielen Themen und Aspekte der Architektur, Politik und Geschichte erlebbar machen, ist der schöne und kreative Part meiner Arbeit.“

KATHARINA STAHLHOVEN

Im Projekt „Mein Schloss – Dein Schloss – Unser Schloss“ in Berlin-Charlottenburg erkunden Kinder auf künstlerische Art das Schloss Charlottenburg und verbinden historische Geschichten mit ihrer Gegenwart. Bereits seit vier Jahren wird das Projekt unter der Leitung von KATHARINA STAHLHOVEN von der Jugendkunstschule Charlottenburg-Wilmersdorf im Bündnis mit u. a. dem Pestalozzi-Fröbel-Haus und der Schinkel-Grundschule sowie vier weiteren Grundschulen umgesetzt.



AUS DER PRAXIS

Ein Miteinander durch die Kunst

Projekttitel: **Kunst verbindet – aber WIE!**

Antragsteller: **Kunstschule der Stadt Filderstadt**

Projektort: **Filderstadt**

Bündnispartner: **Bildungsinitiative Filderstadt e.V., Wielandschule Sielmingen, Pestalozzischule Filderstadt, Musikschule Filderstadt, Zentrum für Bildung und Begegnung „Das WIE“, Künstler der Filder e. V., Auerbachkindergarten und die Betreuungsgruppe der verlässlichen Grundschule/flexible Nachmittagsbetreuung**

Sich vernetzen, eine neue, lokale und generationsübergreifende Gemeinschaft schaffen. Das ist leichter gesagt als getan und doch ist es der Kunstschule der Stadt Filderstadt mit ihrem Projekt „Kunst verbindet – aber WIE!“ in den letzten drei Jahren gelungen.

Als 2013 beschlossen wurde, ein neues Begegnungs- und Bildungszentrum im Stadtteil Sielmingen einzurichten, war für die Mitarbeiter/-innen der Kunstschule schnell klar, dass sie sich daran beteiligen und dort auch einen Ort für Kinder und Jugendliche aus bildungsbenachteiligten Lebenslagen schaffen möchten. Durch „Künste öffnen

Welten“ sahen sie die Möglichkeit ein regelmäßiges und längerfristiges Angebot auf die Beine zu stellen. Die Suche nach passenden Bündnispartnern aus dem gleichen Stadtteil gestaltete sich einfach. Die Wielandschule beispielsweise liegt auf dem gleichen Gelände, die flexible Nachmittagsbetreuung im gleichen Haus. „Es hat sich im Grunde genommen aufgedrängt“, erläutert Barbara Grupp, Leiterin des Kinder- und Jugendbereiches der Kunstschule. Und alle ließen sich schnell für die Zusammenarbeit begeistern.

Die Angebote innerhalb des Projekts sind sehr vielfältig. Beim intergenerationellen Angebot kommen einmal in der Woche die Kinder des Auerbachkindergartens und Senioren/-innen aus Sielmingen in das Bildungs- und Begegnungszentrum „Das WIE“, um zusammen künstlerisch zu arbeiten. Sie malen, drucken, plastizieren und gestalten gemeinsam. „Das Schöne daran“, findet Barbara Grupp, „ist, dass die Kinder und die Älteren sich gegenseitig genießen. Dass man ganz viel Zeit hat, künstlerisch miteinander zu arbeiten, miteinander zu spielen, miteinander zu sprechen, Tee zu trinken, Lieder zu singen, Aufführungen zu machen, an Ausstellungen teil zu nehmen. Da entsteht im Ort eine Gemeinschaft, die es vorher nicht gab.“

An der Pestalozzischule, ein sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum, können Schülerinnen und Schüler zusammen mit einem Künstler planen, wie sie ihren Schulhof gestalten wollen und das dann umsetzen. „Zuerst haben sie sich riesige Böcke gebaut, auf denen dann gebildhauert

wurde,“ erzählt Barbara Grupp, „dann haben sie Sandsteine bearbeitet, betoniert, Bretter zugesägt und eine Terrasse gebaut. Was die da gelernt haben in den drei Jahren ist unglaublich“. Die Schülerinnen und Schüler der Pestalozzischule sind von dieser Arbeit begeistert, trotzdem ist es schwierig sie zu motivieren, auch an Angeboten außerhalb der Schule teilzunehmen. Barbara Grupp nutzt die Sommerfeste der Schule, um mit den Eltern der Kinder zu sprechen. Es sind aber nur wenige, die dann auch ins Bildungs- und Begegnungszentrum kommen, um auch bei den anderen Projektbausteinen mitzumachen. Der Weg zu den Kindern führt oft über die Eltern, da ist sich Barbara Grupp sicher und so versucht sie mit Angeboten, wie dem internationalen Frühstück im Café des Familienzentrums, auch die Familien der Kinder mit einzu-



beziehen. Beim Essen kommen Eltern und Kinder ins Gespräch und nach dem Frühstück können sie zusammen mit Ton arbeiten. Auch das gemeinsame Aufräumen gehört mit dazu. Nach und nach kommen doch noch einzelne Kinder der Pestalozzischule in „Das WIE“ und die Kunstschule. Kati beispielsweise besucht bei jedem Ferienprogramm ein Nähangebot. Und die Lehrer/-innen können sich ein Schuljahr ohne die Zusammenarbeit mit der Kunstschule kaum noch vorstellen.

Dass sich das Projekt so positiv entwickelt hat, liegt auch an der guten Zusammenarbeit der Bündnispartner. Probleme zwischen den einzelnen Partnern gibt es kaum. Und falls doch, lässt sich vieles informell regeln. Der Stadtteil ist klein, man kennt sich und begegnet sich oft. Ein Kindergarten ist allerdings seit einem Jahr nicht mehr mit dabei. „Denen war das zu viel Arbeit“, so Barbara Grupp. Alle anderen seien glücklich über die Kooperation. Vor allem die Künstler der Filder – ein Zusammenschluss aus 70 Künstler/-innen der Region – seien sehr angetan von dem Projekt und würden sich bemühen die Schüler und Schülerinnen immer wieder für Ausstellungen in der städtischen Galerie zu begeistern. Und einzelne Pädagogen/-innen initiieren sogar mittlerweile, durch die Mitarbeit bei „Kunst verbindet – aber WIE!“ motiviert, eigene kleine Projekte für die Kinder. Einen Theaterabend beispielsweise, der auch von Familien besucht wurde, die vorher noch nie ein Theaterstück gesehen hatten und es „klasse“ fanden.



PERSPEKTIVE SOZIALRAUM

Lokal. Sozial. Kulturell.

Sozialräumlicher Exkurs aus der Praxis von „Kultur macht stark“

VON CLAUDIA LINSEL

Das Bundesprogramm „Kultur macht stark“ zielt unter anderem auf die Initiierung von sogenannten lokalen Bündnissen für Bildung, die sozialraumorientierte Angebote schaffen. Der Zwischenbericht zur Evaluation des Bundesprogrammes stellt fest, dass die Mehrheit der aktiven Bündnisse auf lokal verankerte und vernetzte Partner setzt, die einen Bezug zum Sozialraum der Zielgruppe haben. Dies schließt sowohl Bezugspersonen, also beispielsweise sozialpädagogische Fachkräfte, Eltern oder Lehrkräfte, als auch die mögliche Nutzung von Räumlichkeiten, die den Teilnehmenden vertraut bzw. für diese gut erreichbar sind, ein.¹

Die eingereichten Konzepte zeigen, dass die Fachpraxis in diesem Zusammenhang nicht mit einem Begriff bzw. einer Definition umgeht, sondern Sozialraumarbeit in vielen ihrer Facetten mit Leben füllt.

Der dem Handlungsfeld zugrunde liegende Lebensweltbezug wird dabei ebenso über die konkreten Bedarfe und Radian der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen wie auch über Kooperationen und die alltagsbezogen zusammenarbeitenden Strukturen der im Bündnis beteiligten Akteure, also beispielsweise von Vereinen, Schulen, kommunalen Einrichtungen oder freien Trägern der Kinder-

und Jugendhilfe, hergestellt. Sozialraum wird dabei nicht ausschließlich geographisch, sondern im subjektiven Sinn der handelnden Akteure als Aneignungs- und Interaktionsraum definiert.

Sozialraumarbeit wird in den geförderten Bündnissen in „Kultur macht stark“ demnach nicht nur in ihren Ausprägungen als Arbeit mit vorhandenen Strukturen, im Sinne von Kooperation und Vernetzung gestaltet, sondern auch als konzeptionelle Arbeit, ausgerichtet an den konkreten lebensweltbezogenen Bedürfnissen der beteiligten Kinder und Jugendlichen.

Sozialraumorientierung als Bündnisstrategie

Das impliziert in vielen Fällen, insbesondere dort, wo nicht auf verlässliche Strukturen zurückgegriffen werden kann, nicht nur die Nutzung vorhandener, sondern auch die Schaffung neuer, verbesserter bzw. verbindlicher Kooperationen oder auch eine Öffnung

ÜBER DIE AUTORIN

CLAUDIA LINSEL ist seit 2013 als Referentin beim Paritätischen Gesamtverband für die Umsetzung des Bundesprogrammes „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ zuständig. Sie begleitet und berät Antragsteller und Bündnisse, ist für Qualitätsentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Ihre fachliche Expertise im Bildungsbereich und auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendhilfe, und hier insbesondere in der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, hat sie u. a. in ihren Funktionen als Geschäftsführerin eines Jugendverbandes und Referentin für die Arbeitsfelder „Jugend, Bildung, Beruf“, „Kindertagesbetreuung und Familienpolitik“ sowie „Qualifizierung, Forschung, Fachkräfte“ bei der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) erworben.

beteiligter Bündnispartner für die Bedarfe des Sozialraumes bzw. der in ihm lebenden Kinder und Jugendlichen.

Gerade im ländlichen Raum werden lokale Bündnisse teilweise zu Gestaltern ihres Sozialraumes oder sind es schon und können ihr Angebot zielgruppenspezifisch erweitern oder neue Zielgruppen erreichen. Dort geht es weniger um die Schaffung oder Ergänzung von Strukturen, sondern vielmehr um ein Bündeln vorhandener Kapazitäten, gemeinsam an einem Strang zu ziehen, eventuell wenige Angebote für eventuell wenige Kinder und Jugendliche besser aufeinander abzustimmen bzw. zu koordinieren.

Die Anforderung des Programmes, diese Angebote im Rahmen eines festen Bündnisses, bestehend aus mindestens drei Kooperationspartnern, zu konzipieren und umzusetzen, wird als Herausforderung, aber auch Chance gesehen. Das betrifft insbesondere Vereine – und ja, es gibt sie! –, die sich bisher nicht in den Sozialraum hinein geöffnet haben.

Sozialraumorientierung als Zielgruppenstrategie

„Kultur macht stark“ zielt mit seinen Angeboten insbesondere auf Kinder und Jugendliche, die in sozialen Risikolagen aufwachsen, um ihnen bessere Zugänge zu Bildung und gesellschaftlicher Teilhabe zu eröffnen. Einem inklusiven Sozialraumgedanken folgend, sind dabei von Beginn an – und natürlich zunehmend – auch junge Menschen mit Fluchterfahrung einbezogen.

Für einige Akteure im Bundesprogramm, die qualitativ hochwertige Vorhaben in einer Kultursparte anbieten, stellt der Zugang zu den anzusprechenden Zielgruppen eine besondere Herausforderung dar. Hier liegt die Lösung in vielen Fällen schlicht darin, innerhalb des Sozialraumes auf Partner zuzugehen, die bereits Erfahrungen in der Arbeit mit den jeweiligen Adressaten/-innen haben. So können erschwerte Zugänge und andere Hemmnisse abgebaut und gemeinsam bedarfsorientierte Angebote entwickelt und umgesetzt werden. Es ist außerdem möglich, Eltern oder andere soziale Bezugspersonen der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen in die Projekte einzubeziehen und so deren gemeinsamen Radius im Sozialraum bedarfs- bzw. interessenorientiert zu erweitern.

Der Paritätische Gesamtverband zielt mit seiner Förderkonzeption im Rahmen von „Kultur macht stark“ auf die Arbeit über einen bestimmten Zeitraum in einer festen Gruppe. Dies führt vereinzelt zu einer Diskrepanz zwischen dem Selbstverständnis sozialräumlich arbeitender Einrichtungen, beispielsweise der offenen Jugendarbeit, oder Strukturen der Gemeinwesenarbeit und den Anforderungen für eine Förderung. In diesem Zusammenhang sind oft Kooperationen mit Partnern, die Zugang zu einer spezifischen Zielgruppe haben, z. B. Schulen, Jugendverbände oder Migrantenselbstorganisationen erfolgreich.

Sozialraumorientierung als Gestaltungs- und Aneignungs-konzept

Kreative sozialraumorientierte Konzepte werden gleichermaßen in der Stadt und auf dem Land erarbeitet und umgesetzt. Die inhaltlichen Ansätze umfassen das Kennenlernen und Gestalten der unmittelbaren Lebensumgebung – das kann eine Verschönerung von Räumen oder die Neugestaltung und Nutzbarmachung von Flächen oder ein von allen Beteiligten auf der Grundlage gemeinsamer Interessen vor Ort entwickeltes Angebot sein.

Diese sozialraumorientierten Konzepte kommen auch in der Bildungspraxis mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Flüchtlingserfahrung erfolgreich zum Tragen. Mit einer ergänzten Förderrichtlinie können seit Sommer 2016 auch Angebote für diese Zielgruppe über „Kultur macht stark“ gefördert werden. In diesem Rahmen setzt der Paritätische Gesamtverband auf niedrigschwellige sozialraumorientierte Vorhaben der kulturellen Bildung, deren Inhalt, Verlauf und Dauer an die aktuelle und vor allem heterogene Lebenssituation der Zielgruppe und deren Bedarfe ansetzen, und die dem Erwerb und der Stärkung kultureller Kompetenzen und der Integration dienen. Der Einblick in neue kulturelle Praktiken ist dabei ebenso erwünscht wie das Einbringen eigener kultureller Hintergründe und Spezifika.

Mit Blick auf die integrativen Bedarfe der Zielgruppe soll eine Konzentration auf alltagskulturelle Konzepte erfolgen, die deutlich weniger künstlerisch-produktiv ausgerichtet



Synergieeffekt

„Das Besondere ist, dass wir als Verein eine Idee entwickeln können und durch ‚Künste öffnen Welten‘ die Möglichkeit haben, in Kontakt zu anderen Bündnispartnern/-innen zu kommen, die entweder die Teilnehmer/-innen erreichen, wie die Kita, oder Zugang zu den Familien haben, wie das Familienzentrum. Da entsteht ein Synergieeffekt. Da wir auch sehr gezielt Menschen mit Migrationshintergrund ansprechen, ist es zum Beispiel wichtig, dass im Familienzentrum Erzieher/-innen und Sozialpädagogen/-innen mit anderer Muttersprache arbeiten, die die Eltern anders ansprechen können.“ FARSANEH SAMADI

„Kinder machen Kunst – KiMaKu“ ist das Projekt der Initiative Mehrsprachigkeit e. V. in Lübeck mit den Bündnispartnern Familienzentrum BunteKuh des Sprungtuch e. V. und der Kindertagesstätte Schaluppenweg. **FARSANEH SAMADI** ist Vorstandsvorsitzende des Vereins und hat das Konzept für „KiMaKu“ auf den Weg gebracht. Sie koordiniert, verwaltet und sorgt dafür, dass die Rahmenbedingungen für die Projektarbeit stimmen.

sind als bisher geförderte Vorhaben für die jüngere Zielgruppe in „Kultur macht stark“. Im Mittelpunkt steht das Aneignen des neuen Sozialraumes, sich sicher im Umgang und in der Nutzung vorhandener Angebote zu fühlen, Sprachbarrieren abzubauen und vor allem Menschen der gleichen Altersgruppe oder mit gleichen Interessen kennenzulernen und im besten Fall nachhaltig Kontakte aufzubauen. Ob dies über thematische Stadtrundgänge, die Erarbeitung von piktogrammorientierten Stadtplänen, das Üben im Umgang mit den Angeboten einer Bibliothek oder dem ÖPNV, gemeinsames Musizieren, Graffiti- oder Tanzprojekte geschieht, liegt in der Konzeptentwicklung der jeweiligen Bündnisse vor Ort.

Das Förderkriterium in „Kultur macht stark“, sozialraumorientierte Angebote der kulturellen Bildung umzusetzen, hat sich sowohl im Hinblick auf die Zusammenarbeit in lokalen Bündnissen für Bildung als auch auf die Erreichung der förderfähigen Zielgruppe vielfältig bewährt. Entstanden sind neue Kooperationen, bewährte konnten ausgebaut werden, beteiligte Bündnispartner konnten neue Konzepte umsetzen, neue Zielgruppen erschließen und nicht zuletzt ihre direkte Lebenswelt gemeinsam mit allen Beteiligten positiv beeinflussen.

Der Beitrag basiert auf den Erfahrungen des Paritätischen Gesamtverbandes als Programmpartner in „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ und konzentriert sich ausschließlich auf den Aspekt der Sozialraumorientierung innerhalb des Bundesprogrammes. Auf die Analyse von Fachdiskursen zum Thema Sozialraum, kritische Anmerkungen angesichts der Grenzen sozialräumlichen Arbeitens oder der Konzeption und Umsetzung des Bildungs- und Teilhabepaketes, eine kritische Reflexion von Anforderungen an eine ausgewogene und bedarfsorientierte Förderung von Infrastruktur und des Einsatzes hauptamtlicher Fachkräfte oder eine Diskussion hinsichtlich Abgrenzungen zu Ansätzen der Gemeinwesenarbeit wurde an dieser Stelle bewusst verzichtet.

¹ vgl. Prognos AG (2015): Evaluation des Bundesprogramms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Zwischenbericht anlässlich der Zwischenbegutachtung. Freiburg/Düsseldorf/Basel. Online lesen: http://www.buendnisse-fuer-bildung.de/media/content/150917_Prognos_AG_Evaluation.pdf (letzter Zugriff am 11. Oktober 2016)

Kompetenzen der Bündnispartner

„Der Wissenschaftsladen hat insbesondere durch sein Engagement in der nachhaltigen Entwicklung von Projekten die Stadtteilkulturarbeit verändert. Das gelingt, indem auch Kinder und Jugendliche beteiligt werden. Aktionen im öffentlichen Raum und die Beteiligung der Bevölkerung – ein typisches Format des Wissenschaftsladens – fanden so auch ihren Weg in die kulturelle Arbeit des Projekts in ‚Künste öffnen Welten‘. Das Musikzentrum wiederum sorgte mit seinem fachlichen Know-How für die Umsetzung der Ideen. Die Professionalität der Durchführung, gerade in der Abschlussveranstaltung, hatte für die Jugendlichen den Effekt, dass ihre dreijährige Arbeit wertgeschätzt und ihnen die Bedeutung ihrer Arbeit vor Augen geführt wurde.“

FRANZISKA SCHMIDT

FRANZISKA SCHMIDT arbeitet in der Fachstelle kulturelle Kinder- und Jugendbildung der Stadt Hannover und betreut das städtische Programm KinderKultur. Gemeinsam mit dem Wissenschaftsladen Hannover e. V., der IGS Linden und dem Musikzentrum Hannover führt sie das Projekt „Hauptsache in Bewegung: Planwerkstatt – Hauptsache wir“ durch. Dabei bewegen sich Jugendliche durch den öffentlichen Raum und gestalten ihn auf künstlerische Weise um – immer unter Aspekten der Nachhaltigkeit.



Verstetigung kultureller Netzwerke

„Mit kunst- und erlebnispädagogischem Gespür und dem Wissen um Bedarfe der Sozialräume, einschließlich ihrer formalen Bildungsorte, setze ich qualitative Impulse hinsichtlich der Entwicklung und Verstetigung kultureller Netzwerke. Jugendliche Teilnehmer/-innen sollen zum künstlerischen Mitagieren in spartenübergreifenden Inszenierungsvorhaben ermutigt werden, langfristig ihre Kompetenzen wahrnehmen und ausprägen können. Mir liegt die feste Verankerung von Kulturangeboten in den Sozialräumen am Herzen.“ UTA SCHUNK

Im Projekt „Memory@Youth15.de“ erkunden Jugendliche durch lokale Kulturangebote. Sie entwickeln in Tanz-, Kostüm- und Bühnenbild-Kursen ein Tanztheaterstück. UTA SCHUNK war maßgeblich an der Konzeptentwicklung des Projekts beteiligt, unterstützte in der Antragstellung und Organisation. Sie setzt die Tanzangebote im Projekt an den Schulen um. Seit 2011 arbeitet sie außerdem als Kulturagentin. Zuvor war sie Fachberaterin für Kunst an Regelschulen. Das Bündnis besteht aus dem Tanztheater Erfurt e. V., der IMAGO Kunst- und Designschule e. V. und dem Freizeittreff Stotternheim und der Thüringer Gemeinschaftsschule am Roten Berg.

IM GESPRÄCH

MIT PROF. DR. FABIAN KESSL

Den Sozialraum weiter denken

PROF. DR. FABIAN KESSL studierte Erziehungs- und Politikwissenschaften in Heidelberg und promovierte an der Universität Bielefeld. Seit 2008 lehrt und forscht er an der Universität Duisburg-Essen am Institut für Soziale Arbeit und Sozialpolitik. Seine gegenwärtigen Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der wohlfahrtsstaatlichen Transformation von Bildungs-, Erziehungs- und Sorgeverhältnissen, u. a. mit Fokus auf die urbane Raum(re)produktion Sozialer Arbeit. Er ist Mitglied des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) und Kuratoriums-sprecher des Instituts für solidarische Moderne (ISM).

Was zeichnet sozialräumlich orientierte Bildungsnetzwerke aus Ihrer Sicht aus?

Ich glaube, wir müssen unterscheiden zwischen dem, was das politische Programm will, und dem, was es empirisch und dann auch theoretisch kann und können soll. Klar ist, dass die politische Steuerungsstrategie sozialräumliche Bildungsnetzwerke als kleinräumige und nahräumliche Zusammenschlüsse unterschiedlicher Organisationen versteht. Es ist also das politische Interesse, in einem vorhandenen Territorium, wie einem Stadtteil, die Bildungs- und Kulturträger in Kontakt zu bringen. Die Schwierigkeit ist, dass wir in sozialräumlichen Kontexten immer mit dem zu tun haben, was bereits da ist. Damit werden auch vorhandene Defizite reproduziert. Wir dürfen dabei nicht den Fehler machen, den mein US-amerikanischer Kollege Mark Stern einmal auf den Punkt gebracht hat: Der Ort der Entstehung von Schwierigkeiten kann nicht zugleich der Ort der Lösung sein.

Was meinen Sie, wie können und wie müssen sich Bildungsinstitutionen sozialräumlich öffnen?

Indem Schule nicht mehr Schule bleibt. Das heißt, es müsste zumindest Orte in Schule geben, wo etwas anderes als formale Bildung stattfinden kann. Mit anderen Regeln, unter Umständen einer anderen Hausordnung, wo Schülerinnen und Schüler z. B. über die räumliche Gestaltung selber entscheiden dürfen.

Und wie sieht es bei den Trägern der Kulturellen Bildung aus?

Der entscheidende Vorteil von kulturellen Bildungsträgern ist, dass sie eine Dimension von Bildung mit ins Spiel bringen können, die in Schule keine zentrale Rolle spielt. Das ist nicht zu unterschätzen, weil

wir wissen, dass wir damit Möglichkeiten für Zugänge für Kinder und Jugendliche schaffen, die wir in Schule nicht haben. Kulturelle Bildung muss diese Dimension stark machen. Sie muss Selbstorganisation, Partizipation und Freiwilligkeit als relevante Aspekte von Bildung erhalten. Das muss sie auch in Spannung zu Schule in Netzwerke einbringen.

Welche Bildungspotenziale und Akteure werden im Sozialraum (zu) oft übersehen? Wie können diese aktiviert werden?

Die erste Frage ist einfacher zu beantworten, die zweite schwieriger. Übersehen werden immer gerne die Akteure, die nicht gut institutionalisiert sind. Umso stärker ein Angebot als Initiative, als loser Zusammenhang organisiert ist, umso leichter wird es übersehen und umso schwerer hat man es in einem Netzwerk. Denn so ein Netzwerk setzt ja voraus, dass es irgendeine Form der Institutionalisierung gibt, die z. B. die Kapazität hat, sich an Netzwerktreffen zu beteiligen. Damit haben wir aber auch die Schwierigkeit, dass in den Netzwerken wieder die bekannten Institutionen mitspielen, und andere außen vor bleiben.

Wenn Sie mich nach Aktivierung fragen, wird es schwieriger. Gerade Initiativen oder lose Zusammenhänge sind schwerer zu aktivieren. Für diese Akteure bräuchte es irgendeine Art der Unterstützung, wie sie z. B. eine Infrastruktur oder eine Netzwerkkoordination, die die fehlende Institutionalisierung ausgleicht. Das ist aber bisher nicht wirklich mitgedacht.

Informelle, non-formale und formale Bildung im Sozialraum – was sind die entscheidenden Gelingensbedingungen für Bildungsgerechtigkeit und Teilhabemöglichkeiten?

Wir wissen, dass Schule Bildungsungerechtigkeit produziert und reproduziert. Wir wissen, dass Schule in nicht unentscheidendem Maße gesellschaftliche Klassen- und Ungleichheitsverhältnisse immer wieder mit herstellt. Und wir wissen auch, dass Kulturelle Bildung diese Dynamik an manchen Stellen brechen kann. Zugleich dürfen wir uns diese Möglichkeit nicht zu rosig malen. Aber Kulturelle Bildung hat manchmal den Zugang zu Menschen, die aus dem formalen Bildungsprozess herausgefallen sind oder herauszufallen drohen. Das ist ein großes Pfund der Kulturellen Bildung. Kulturelle Bildung darf ihr eigenes Gesicht und ihr eigenes Verständnis von Bildung nicht verlieren.

Welches sind dann Gelingensbedingungen für die sozialräumlichen Bündnisse?

Es ist entscheidend, dass wir Sozialräume nicht zu schnell als kleine, fixe Territorien übersetzen. Es ist ein Missverständnis, Sozialräume nur als materielle, territoriale Einheiten zu verstehen und zu sagen: Der Sozialraum sind diese fünf Straßen oder ist dieser Stadtteil. Wir müssen verstehen, dass ein Sozialraum auch etwas sein kann, was in ganz unterschiedlichen Kontexten platziert sein kann.

DIE SOZIALRÄUMLICHEN PARTNER



QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.

DIE BKJ UND IHRE MITGLIEDER POSITIONIEREN SICH

In der Reihe „Positionen und Ziele“ meldet sich die Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ) als Dachverband gemeinsam mit ihren Mitgliedern zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen und Diskursen im Feld Kulturelle Bildung zu Wort.

Erarbeitet in Fachausschüssen des Dachverbands, sind die Positionierungen die gemeinsame Stimme der über 50 bundesweit agierenden schulischen und außerschulischen Fachverbände, Institutionen und Landesdachorganisationen der Kulturellen Bildung, die als Mitglieder in der BKJ zusammengeschlossen sind.

Erschienen sind bisher:

- Kultur öffnet Welten – Mehr Chancen durch Kulturelle Bildung (2011)
- Kulturelle Bildung in der Netzgesellschaft gestalten – Positionen zur Medienbildung (2011)
- Kulturelle Bildung ist Koproduktion – Außerschulische und schulische Bildung wirksam entfalten (2015)
- Spiel und Kunst von Anfang an – Kulturelle Bildung für junge und sehr junge Kinder (2016)

Zu den Positionen:

<https://bkj.nu/position>



IM GESPRÄCH

MIT CHU TAN CUONG

Der Blickwinkel erweitert sich

CHU TAN CUONG ist Gründer und Präsident des Vo Dao Vietnam e. V. Der Verein bietet neben der von Chu Tan Coung entwickelten Kampfkunst Vo Dao Vietnam auch Musical-Projekte und Gewaltpräventionsprogramme an. Seit 2015 führt er gemeinsam mit dem Landesnetzwerk der Migrantenselbstorganisation LAMSA e. V., der LKJ Sachsen-Anhalt, der Grundschule Wittekind und der Kita Nesthäkchen das Projekt „Dragonpower – KungFu trifft Kultur“ durch. Auf interkulturelles Lernen fußend, werden den Teilnehmern/-innen Elemente von KungFu, Tanz, Musik und Atemtechniken vermittelt. Der mehrmalige Welt- und Guinness-Rekordhalter Chu Tan Coung übernimmt die Projektorganisation.

Welches konkrete Profil bringt Ihre Institution in das Bündnis ein?

Ich denke mal, wir bringen schon einen guten Ruf mit, den wir uns erarbeitet haben. Wir wünschen uns, dass unser Bündnis einen guten Ruf erlangt, sodass wir sagen: Wenn uns andere Vereine oder unsere Bündnispartner vermitteln oder mit uns arbeiten sollen, müssen Sie auch toll finden, was wir machen. Und das Ergebnis ist letztlich, dass es gut ist. Die Eltern, die Kinder und die Jugendlichen sind zufrieden. In einer Partnerschaft sollte sich jeder Verein oder jede Institution bemühen, dass das Ergebnis gut ist.

Was sind aus Ihrer Sicht die Stärken der anderen Bündnispartner?

Welches Interesse haben Sie an der Zusammenarbeit mit anderen Partnern?

An einer Bündnispartnerschaft ist erstmal schön, dass du nicht alleine bist und dich um alles kümmern musst. Das ist sehr wichtig als gesellschaftliche Arbeitsteilung. Ich finde diese Vielfalt sehr gut. Zum Beispiel habe ich gemerkt, dass wir allein meistens nur eine bestimmte Publikumsgruppe haben. Aber durch die Bündnispartner haben wir plötzlich mehrere. Der Blickwinkel erweitert sich. Das finde ich fantastisch. Ich denke, das schafft ein einzelner Verein nicht. Da braucht er die Zusammenarbeit. Auch durch die gemeinsame Koordination im Bündnis lernen wir viel voneinander.

Was die Schule an Stärke mitbringt, ist in jedem Fall die Organisation, die dort gemacht wird. Wir haben Platz und die Möglichkeit, die Projekte dort zu machen. Das ist toll. Es ist viel zu organisieren, wie die Zeiten und die Räume. Das ist durch die Schulen schon geordnet. Unser sozialräumlicher Partner LAMSA e. V. bringt die Informationen und Erfahrungen ein, die sie gesammelt haben. LAMSA berät uns viel

und empfiehlt uns weiter. Gerade auch in Bezug auf unbegleitete minderjährige Geflüchtete, für die wir verstärkt Projekte machen wollen. Wenn wir Probleme haben, dann reden wir miteinander, beraten uns gegenseitig und vermitteln Kontakte.

Wir können von den anderen nicht mehr als von uns selbst erwarten. Das heißt, wir versuchen erstmal vor allem, unsere Aufgaben zu machen. Was wir erwarten ist, dass Empfehlungen in die Tat umgesetzt werden, dass nicht nur passiv geredet wird, sondern aktiv gearbeitet.

Welche Entwicklungen in Ihrer Institution führen Sie auf die Bündniszusammenarbeit zurück?

Wir als KungFu-Verein sind mit unserer Tradition und von der Einstellung her stabil. Aber wir leben auch von Kompromissen. Das heißt, ich kann mit dem Kopf nicht durch die Wand und sagen: so muss es hier laufen. Alle Menschen sind anders, und wir müssen Kompromisse finden. Und wenn wir bei anderen Bündnispartnern sehen, dass sie etwas Gutes machen, dann übernehmen wir das gerne für unsere Arbeit. Aber eine direkte Veränderung unserer Struktur durch das Bündnis ist das nicht. Das geht auch nicht.



AUS DER PRAXIS

„Von hier kann etwas ausgehen, das spannend ist“

Projekttitel: **Porta Nigra – Porta Colorata**
Antragsteller: **transcultur e. V.**
Projektort: **Trier**
Bündnispartner: **Grundschule Ambrosius, Quartiersmanagement Trier-Nord und das Jugendzentrum „Auf der Höhe“ des Treffpunkt am Weidengraben e. V.**

Trier Nord ist ein Vorzeigestadtteil und doch kein Vorzeigestadtteil. Die Häuser sollten einst abgerissen werden, die bisherigen Bewohner/-innen ausziehen, um Raum für ein anderes Klientel in schönen Stadtrandhäusern zu schaffen. Das ist 25 Jahre her. Aber: Eine Wohnungsgenossenschaft wurde gegründet und die Bewohner/-innen sind geblieben, eine Quartiersmanagerin wurde eingestellt und ein sehr gut vernetzter Stadtteil entwickelte sich, in dem transcultur e. V., ein Zusammenschluss freischaffender Künst-

ler/-innen, Projekte Kultureller Bildung implementiert.

Der Verein engagiert sich seit vielen Jahren mit künstlerisch-kreativen Impulsen in Trier Nord. Man kennt sich. „Wir haben uns damals bewusst für den Stadtteil entschieden, auch als Sitz, weil in diesem Stadtteil eine ganzheitliche Entwicklung stattfand. Das hat mich so begeistert, dass ich gesagt habe, ich will nicht in die Hochburg der Kultur, nicht in die Hochburg der Jugend, sondern nach Trier-Nord, weil sich dort sehr viel bewegt“, schwärmt Jean-Martin Solt, der das Projekt „Porta Nigra – Porta Colorata“ leitet. Dieser Stadtteil sei so gut vernetzt und das Selbstwertgefühl der Menschen gestärkt, dass von hier aus etwas ausgehen kann. Und zwar ein Projekt von, für und mit Kindern und Jugendlichen aus den sozialen Brennpunkten der Stadt: aus Trier-Nord, Trier-West und von „Am Weidengraben“. An diesen drei Standorten entwerfen und gestalten die dort lebenden Kinder und Jugendlichen nach ihren Vorstellungen jeweils ein Stadttor – aus Holz, Zement oder Mosaik und Stein –, die zusammen symbolisch und durch Schilder auch konkret sichtbar mit dem Wahrzeichen der Stadt, der Porta Nigra, im Zentrum Triers verbunden werden. Ein Symbol für die Vernetzung in der Stadt, für das Sichtbarwerden der Menschen aus den sozialen Brennpunkten in der Stadtmitte und dafür, dass in den Stadtteilen gute, spannende Dinge passieren und kulturelle Bildungsprojekte existieren.

Das Projekt „Porta Nigra – Porta Colorata“ ist für den in Bildungsprojekten etablierten

transcultur e. V. und seine Kooperationspartner trotzdem noch eine Herausforderung. Zum einen organisatorisch, weil das Aufstellen von gestalteten Toren von der Stadt genehmigt werden muss und damit viele Formalia verbunden sind, zum anderen pädagogisch-konzeptionell, weil im Förderprogramm „Künste öffnen Welten“ eine bestimmte Anzahl von Kindern und Jugendlichen dauerhaft im Projekt beteiligt sein sollte. Das ist ein Knackpunkt: „Die Kommunikation ist für uns immer ein ganz großes Problem, weil sogar Jugendliche, die man morgens noch sieht und die sagen ‚ja, ich komme‘, es bis zum Nachmittag vergessen. Die Eltern planen nicht langfristig, und auch die Kinder leben stark in den Tag. Die sind dann total enttäuscht oder auch verärgert, wenn sie den Kurs verpassen.“ Um solche Dinge zu lösen, hat es mehr Absprachen als üblich gebraucht: „Es gibt kaum ein Projekt, bei dem ich mit meinen Partnern so oft und so viel Zeit mit Gesprächen über das Projekt und notwendige Änderungen verbracht habe. Das ist nochmal eine andere Qualität, auch im positiven Sinne“, erklärt



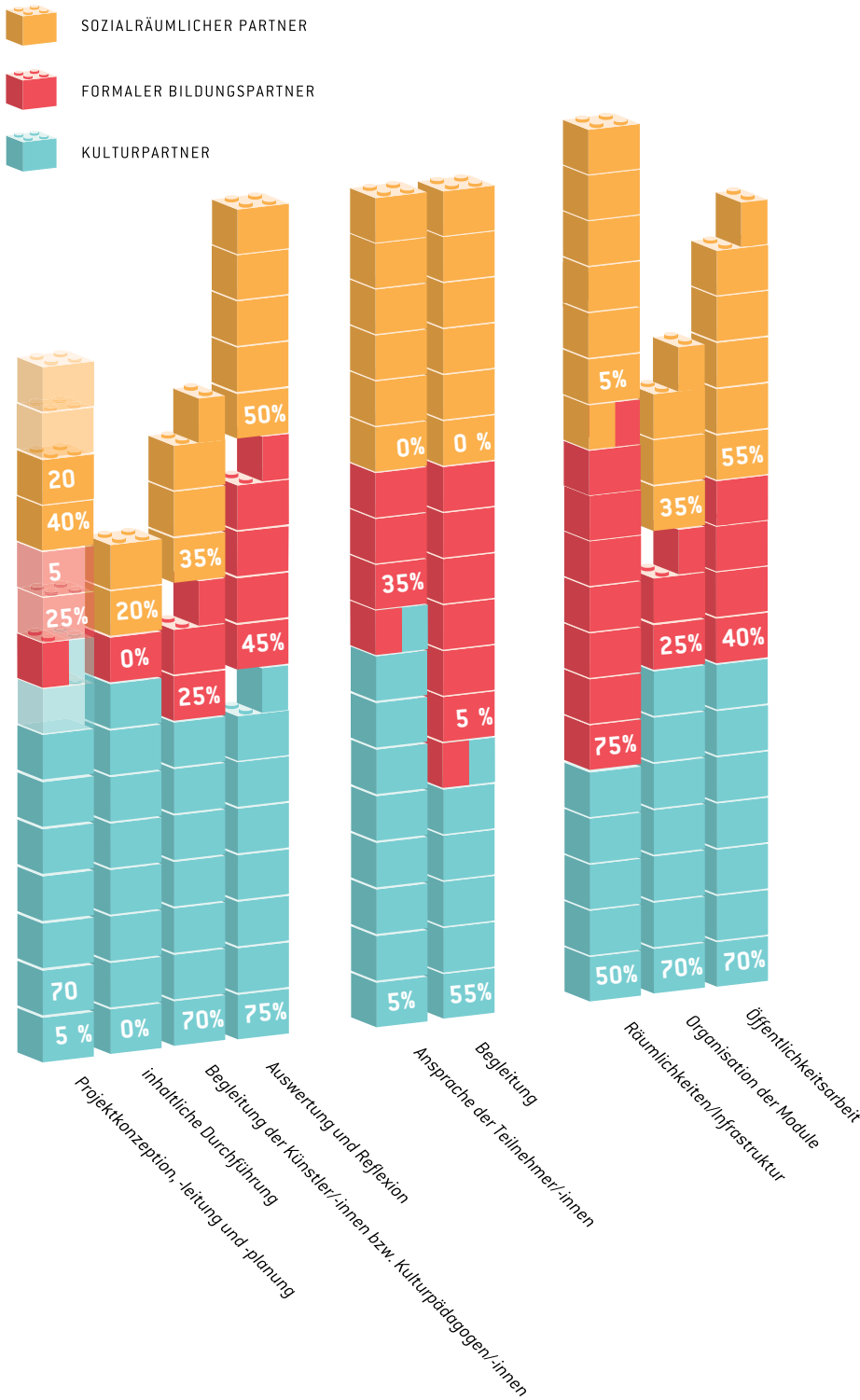
Jean-Martin Solt. Er ist derjenige, der den gesamten Überblick haben muss – auch, was die Auflagen der Stadt betrifft. Die Bündnispartner geben ihm dabei einen starken Rückhalt und das auf gesamtorganisatorischer Seite – mehr „als die Künstler/innen, die die Formalitäten eher als störend empfinden. Die sind mehr mit den Kindern und mehr mit den künstlerischen Arbeiten beschäftigt, das ist ja klar. Die Formalia, wie man das Vorhaben in den Stadtteil einbinden und wo man das Tor hinstellen kann, wo die Symbolik hergestellt werden kann – das sind Sachen, die ich mit den Bündnispartnern bespreche.“

Die Schule ist außerdem ein unverzichtbarer Partner, denn sie schafft den Zugang zu den Kindern und damit zu den Eltern. Auch die Ausstellungen des Projekts finden hier statt, denn diesen Ort kennen alle, es ist leicht für Eltern dort hinzukommen. Jean-Martin Solt ist überzeugt von der Wirkung des Projekts auf die Eltern: „Zumindest über die Kinder haben wir es geschafft, den Eltern die Angst zu nehmen, dass Kunst etwas ist, das sie nicht können, sondern dass Kunst etwas ist, wo sie etwas zu sagen haben oder worauf sie auch stolz sein können.“ Dazu trage die Schule viel bei, so Jean-Martin Solt, denn „dadurch, dass sie als Partnerin aktiv mit dabei ist und das auch offiziell vertritt, schafft sie Vertrauen. Das würden wir so als freier Träger nicht im selben Maß so schnell schaffen. Die Schule bringt das mit: Kontakte und das Vertrauen.“ Die Quartiersmanagerin ihrerseits sei ein weiterer zentraler Punkt im Projekt, denn „sie hat alle Fäden in der Hand, weiß, wo welche



Veranstaltungen und welche Problematiken sind. Im Stadtteil läuft wenig, ohne dass die Quartiersmanagerin informiert oder involviert ist.“ Sie kann auch bei der Suche nach einem Schrotthändler im Stadtteil unterstützen, der bei Bedarf beim Materialtransport behilflich sein kann. Denn bevor externe Firmen beauftragt werden, liegt es für Jean-Martin Solt nahe, die Potenziale im Stadtteil zu nutzen. Und nicht nur das. So werden weitere Menschen in das Projekt einbezogen, „dann gibt es nochmal einen anderen Zugang, eine andere Identifikation.“ Jede einbezogene Person wird Teil des Projektnetzes. Alles entsteht vor Ort, nichts kommt von außen. Aber das Projekt wirkt nach außen und zeigt, dass hier – genau in diesen Stadtteilen – etwas Spannendes passiert.

DIE AUFGABEN DER BÜNDNISPARTNER



Antworten der Bündnisse auf die Frage: Welche der in der Interessenbekundung bzw. im Antrag formulierten Aufgaben haben die Kulturpartner/sozialräumlichen Partner/formalen Bildungspartner übernommen?

Hier sieht man also, in wie vielen Projekten der jeweilige Bündnispartner u. a. die jeweilige Aufgabe wahrnimmt. Daher ergibt sich auch eine Summe von über 100 Prozent pro Aufgabe.

QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.

IM GESPRÄCH

MIT BIRGIT WEBER

Engagement als Bündnis-Motor

BIRGIT WEBER ist stellvertretende Geschäftsführerin der bagfa Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen e. V.

Zivilgesellschaftliche Bündnisse und bürgerschaftliche Netzwerke, die Verantwortung für die Bildung von Kindern und Jugendlichen übernehmen – was bedeutet das für Sie?

Wenn unterschiedliche Akteure ihre Kräfte bündeln und dadurch Kindern und Jugendlichen „Türen in Welten“ geöffnet werden, dann ist das eine große Sache. Es ist eine gute Basis, wenn der Bildungsauftrag von vielen getragen und gestaltet wird.

Die Frage ist nur, für welche Bildung da Verantwortung übernommen wird. Meine Meinung ist, dass man sehr genau hinschauen muss, wer sich da zusammentut, mit welchen Zielen, mit welchen Aufgaben und eben mit welchem Verständnis vom allumfassenden Begriff „Bildung“. Und ich denke, dass genau das eine Aufgabe für die Bündnisse ist, sich über diese Definitionen einen gemeinsamen Arbeitsauftrag zu geben.

Was brauchen Netzwerke, um Verantwortung für Bildung übernehmen zu können?

Die Bündnisse brauchen Akzeptanz und ausreichende Ressourcen, um die angestrebte Verantwortung tragen zu können. Auch das braucht eine Definition dessen, was sie wollen, können und wer dabei welche Rolle übernimmt. Verständigungen über diese Fragen können ein sehr guter Startpunkt in die kooperative Arbeit sein. Die Nähe und Einbindung von Kindern und Jugendlichen in die Ausgestaltung ist sicherlich ein Garant für den Erfolg. Bei der Frage nach Kooperationen ist ein Komplementär zu denken und nicht ein „Mehr-des-gleichen“. Durch die Kooperation sollten unterschiedliche Milieus, Kenntnisse und Ressourcen zusammen kommen.

Was macht die Kombination aus Kultur, Bildung, Sozialraum attraktiv, um Engagement zu aktivieren bzw. zu binden?

Das Programm „Kultur macht stark“, so habe ich die Selbstbeschreibung verstanden, soll bürgerschaftliches Engagement stärken. Ich würde es zunächst genau umgekehrt sagen: Engagement ist ein starker Motor dafür, dass die Bündnisse überhaupt funktionieren. Das Ehrenamt stärkt die Bündnisse und umgekehrt. Durch die Kombination Kultur und Bildung im Sozialraum entstehen neue Möglichkeiten für Freiwillige, sich einzubringen und Verantwortung zu übernehmen.

Neben der Funktion als Motor – welche Rollen können Ehrenamtliche und Freiwillige noch in den Bündnissen übernehmen?

Das ist unterschiedlich. Es können viele Rollen sein. Angefangen von dem einfachen, aber wirksamen Helfen im Sinne von Unterstützen bis hin zum wirklichen Mitgestalten, wo jeder wichtig ist, egal, ob freiwillig engagiert, Honorarkraft oder hauptamtlich bezahlt. Die hohe Kunst ist es, nicht mit Engagierten Löcher stopfen zu wollen, sondern das, was freiwillig Engagierte als Potenzial, als Spielraum, als Impuls mitbringen, ins Zentrum zu rücken – eben das, was sich oft nicht in Formate und Formalia einpassen lässt. Ich glaube, es hängt vom Selbstverständnis der Menschen ab, die sich engagieren, und derer, die mit ihnen zusammenarbeiten wollen. Was suche ich und was biete ich an? Was wird anders wenn Freiwillige mitmachen? Warum erreichen wir unser Ziel dadurch besser?

Kann durch solche Fragen auch Instrumentalisierung von Freiwilligen in Kooperationen verhindert werden?

Ich denke schon. Erstens ist es wichtig, eine eigene Haltung zu Freiwilligen in einem Projekt zu haben. Sieht das Bündnis die Zusammenarbeit mit Freiwilligen unter dem Aspekt der Kostenersparnis oder als inhaltliches Plus durch Menschen, die ein besonderes Know-How einbringen, das man als hauptamtliche Person nicht oder nicht mehr hat oder haben darf? Die Stärke des freiwilligen Engagements liegt auch darin, dass die Mitwirkung nicht käuflich ist. Das zweite Wichtige ist, das zu kommunizieren und eventuell auch wieder zu diskutieren. Es ist ein ganzer Komplex von Haltungen, der dahinter steht und ein Instrumentalisieren verhindern kann.



Vielseitig und immer in Verbindung

„Die Aufgaben des Koordinators sind verhältnismäßig vielseitig, weil sehr viele Vorgaben zu beachten sind. Ich bin stets mit den Bündnispartnern in Verbindung, damit die Angebote wie geplant durchgeführt werden können. In mehreren Gesprächsrunden wurden die einzelnen Module besprochen. Zusätzlich gehören zu meinen Aufgaben die kostentechnische Abwicklung, die Führung der Veranstaltungsliste und die Erstellung des Sachberichtes, die Mitgestaltung der Einladungen sowie die Beantwortung der Evaluationsfragebögen.“ ROBERT KREMLING

Das Projekt „Musik- und Theaterbühne“ des Bündnisses aus Opferbaumer Musikanten 1976 e. V., der Theatergruppe des DJK Erbshausen-Sulzwiesen und der Pleichach-Schule Unterpleichfeld bietet Jugendlichen ein wöchentliches Angebot zum Einstieg in Musik- und Theaterformen. **ROBERT KREMLING** koordiniert auf ehrenamtlicher Basis das Projekt für den Verein Opferbaumer Musikanten, deren Ehrenvorsitzender er ist und bei denen er bereits seit 1991 aktiv ist. Sein ehrenamtliches Engagement reicht darüber hinaus bereits 40 Jahre zurück. Robert Kremling war außerdem stellvertretender Bürgermeister der Gemeinde Bergtheim, Fußballtrainer, Polizist und ist ausgebildeter Landwirt.

Welche Rahmenbedingungen und Unterstützung benötigen Ehrenamtliche und Freiwillige dafür?

Das ist vielschichtig. Man kann natürlich sagen, es braucht das marktgängige Freiwilligenmanagement. Aber z. B. eine Anerkennungskultur, die nicht zu einem selbst passt, ist unnötig. Von der Ansprache bis zur Verabschiedung ein Konzept für sich zu haben, ist wichtig. Und sich immer wieder die Frage zu stellen, ob es zu meiner Haltung passt. Es gibt dafür kein Standardrezept, es ist eine Form des Miteinanders. Wie wollen wir das gestalten? Und dazu gehört eben, sich zu fragen, welche Absprachen getroffen werden müssen oder was Verbindlichkeit bedeutet. So kann dialogisch ein Regelwerk entstehen, das aber auch immer wieder zur Disposition gestellt werden muss, da sich die Menschen und Organisationen verändern, auch, weil immer wieder neue Menschen hinzukommen.

WEITERE AKTEURE

Wichtige Aufgaben in den Bündnissen übernehmen:



QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.



AUS DER PRAXIS

Mit regionalen Kulturthemen begeistern

Projekttitel: **jukuseum**

Antragsteller: **Museen in der Schranne der Stadt Bad Königshofen**

Projektort: **Bad Königshofen**

Bündnispartner: **Herbert-Meder-Schule, Realschule Bad Königshofen, Grabfeldschule Bad Königshofen und jukunet** vertreten durch die **Volkshochschule Rhön und Grabfeld**

Ein Zentrum für Jugend, Kultur und Bildung – das wird zusätzlich bei der Neugestaltung des Archäologischen Museums entstehen. Das Projekt „jukuseum“ hat dazu beigetragen, dass sich das Museum mehr und mehr als offenes Haus für Kinder und Jugendliche der Region profiliert. Los ging es damit, dass nur 100 Meter entfernt ein Jugendzentrum entstanden war, woraufhin das Museum Führungen für Kinder anbot. Dann kamen Jugendkulturwochen hinzu. Und um das Profil „Jugendkulturarbeit“ noch mehr zu schärfen, haben

Renate Knaut, Pädagogische Leiterin der Volkshochschule Rhön und Grabfeld, und Andreas Rottman, der die Museen in der Schranne leitet, das Projekt „Jukuseum“ konzipiert. Die Angebotsstruktur des Museums hat sich derart verändert, dass beim Umbau des Museums nun die Bedürfnisse nach z. B. Aktionsräumen tatsächlich berücksichtigt werden.

Ganz klar hat auch der Bedarf nach kulturellen Angeboten für Kinder und Jugendliche etwas damit zu tun. Durch die Bündniszusammenarbeit ist dieser erst sichtbar geworden. Die Realschule Bad Königshofen wusste z. B., dass Jungen aus der neunten Klasse einen Hip Hop-Kurs machen wollen. Die Grabfeldschule hat sich wiederum gewünscht, dass die neu angekommenen geflüchteten Kinder und Jugendlichen beim Projekt mitmachen können. Neben den Kursen mit unterschiedlichen künstlerischen Techniken, Theater-, Tanz- und Zirkusworkshops, gibt es für die sechs- bis 16-Jährigen im Projekt auch „eine Menge an Exkursionen, sei es das Lehmbauseminar in einem Freilandmuseum, dann eine Kinderstadtführung in Coburg, eine Theaterführung in Würzburg“, berichtet Andreas Rottmann.

Bad Königshofen ist eine Kleinstadt im unterfränkischen Landkreis Rhön-Grabfeld. Coburg, Meiningen, Erfurt und Würzburg mit ihrem Kulturangebot sind innerhalb einer Stunde erreichbar. Und auch Bad Königshofen selbst hat zwei Museen, ein Jugendzentrum und eine Volkshochschule. Trotzdem glauben vor allem die Jugendlichen: „Bei uns ist nichts los“.

Deswegen ist es Andreas Rottmann besonders wichtig, „die Region an sich als Kulturregion mit vielen Bildungsmöglichkeiten darzustellen.“ Auch die Auftritts- und Präsentationsmöglichkeiten, z. B. beim nordbayerischen Kunsthandwerkermarkt, gehören zum Konzept. „Uns ist es ganz wichtig, den Kindern und Jugendlichen die Region als etwas Positives darzustellen. Da ist halt im ländlichen Bereich das größte Problem, dass das eigene Selbstvertrauen mitunter fehlt.“

Die Zielrichtung scheint zu stimmen: „Der Bedarf, die Nachfrage und die Resonanz sind enorm“, erklärt Renate Knaut. Und trotzdem hätte Andreas Rottman es gern, wenn die



Schulen noch mehr beitragen. Obwohl es natürlich an Ideen für Angebote nicht mangelt, denn die sogenannte „Helfergruppe“ – meistens sind das Eltern von teilnehmenden Kindern – bringt immer etwas ein. Und das auch mehr und mehr je weiter das Projekt die Möglichkeiten aufzeigt. Allerdings seien die Angebote nicht wahllos, erzählt Andreas Rottmann. „Wir versuchen schon die einheimischen Kompetenzen zu nutzen. Auf einmal meldet sich z. B. jemand und sagt, ich kann dies und jenes und so sind wir in Kontakt zu Künstlern gekommen, die hochqualifiziert und hier aufs Land gezogen sind.“ Ehemalige Praktikanten/-innen oder Lehrer/-innen, z. B. vom Gymnasium, das gar kein Bündnispartner ist, engagieren sich ehrenamtlich im Projekt. Auch ein Stadtrat wirkt als Multiplikator und es gibt Kontakte zu weiteren Schulen in den umliegenden Städten. „Für diese Mitarbeit gibt es die unterschiedlichsten Motive. Bei uns ist es mit den Kontakten recht einfach. Das ist der Vorteil des platten Landes. Man kennt sich halt oder man lernt Leute über andere sehr einfach kennen, man begegnet sich auf der Straße, Dinge sprechen sich rum“, erklärt Renate Knaut.

Neben all den positiven Entwicklungen hat es auch Skepsis dem Projekt gegenüber gegeben. Als Projekt für bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche hatte es vor allem bei den „einheimischen Museumsgängern, die eher besser situiert sind“, sagt Andreas Rottmann, schnell den Ruf ausschließlich ein Zugangsort für Asylbewerber/-innen zu sein. Das wurde zum Teil nicht gutgeheißen. Diese

negative Einstellung hätte sich sogar auf das Museum als Ganzes ausgewirkt, indem auch die Qualität der Arbeit in Frage gestellt worden sei. „Als der Vorwurf aufkam, haben wir uns hinterfragt und nochmal gezielt in die Teilnehmerlisten geschaut. Das ist aber eine schöne ausgewogene Mischung an Teilnehmenden. Dessen haben wir uns vergewissert“, berichtet Andreas Rottmann. Alle interessierten Kinder und Jugendlichen sollen schließlich mit ihren spezifischen Interessen durch niedrigschwellige Zugänge teilnehmen können.

Renate Knaut ist auch überzeugt, dass ein Projekt wie „jukuseum“ vor allem für die sogenannten bildungsbenachteiligten Kinder und Jugendlichen ohne eine Förderung nicht funktionieren würde. „Wir können Kinder und Jugendliche frei von einer Kostenhürde ansprechen und können einfach hochwertige Angebote machen. Ich bin sicher, dass wir für diese Kinder, mit denen wir hier arbeiten, sonst keine Kalkulation hinbekommen würden.“ Wäre die Teilnahme am Projekt nicht kostenfrei, würden es sich die Eltern nicht leisten können, die Kinder könnten nicht teilnehmen und das Angebot und damit die Vernetzung der Bündnispartner und damit einhergehenden Entwicklungen würden nicht existieren.

Die Mädchen entscheiden

„Wir bringen die sozialpädagogische Perspektive ein und die Honorarkräfte, die die Kurse oder Workshops geben, die künstlerische. Da wir ständig im Dialog mit den Kindern sind, können sich die Teilnehmerinnen aktiv an dem Projekt beteiligen. Im Endeffekt entscheiden sie, worauf sie Lust haben und was sie lernen möchten.“ SINAYA SANCHIS

SINAYA SANCHIS ist Leiterin des Schilleria-Mädchencafés in Berlin-Neukölln und Projektleitung im Projekt „Kultur Erleben – Kultur Leben“. Sie studierte Medienmanagement und ist ausgebildete Medientechnikerin. Seit 2015 arbeitet das Schilleria-Mädchencafé im Bündnis mit dem MaDonna Mädchenkult.Ur e. V., der Initiative Cultures Interactive und der Karl-Weise-Schule. Ziel ist, die Teilnehmerinnen für Musik, Tanz und Kunst zu begeistern und sie durch niedrigschwellige und peergroup-stärkende Kulturangebote aktiv zur eigenen Gestaltung ihrer Freizeit zu motivieren.



Kulturelle Bildung als gemeinschaftliche Grundlage

„Immer wieder freue ich mich über die guten Ideen aller Teilnehmenden und Beteiligten, die zu interessanten Ergebnissen und tollen Erlebnissen führen. Künstlerische und kulturelle Bildung ist für mich kein ‚Extra‘, sondern gemeinschaftliche Grundlage. Im Mittelpunkt der gemeinsamen Projekte und der Kommunikation soll vor allem die kooperative Freude bei der soziokulturellen Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen stehen – und die gemeinsame Begeisterung für die Ergebnisse der künstlerischen Prozesse und Arbeiten!“

ANGELA FREIBERG

Seit 2013 unterstützt **ANGELA FREIBERG** als Quartiersmanagerin beim Diakonischen Werk des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt in Frankfurt-Preungesheim lokale Kooperationen und Netzwerke. Im Bündnis mit der Carlo-Mierendorff-Schule sowie dem Verein für Kultur und Bildung (Kubi e. V.) hat sie im Projekt „Stadtteilpiloten auf Spurensuche“ die Projektleitung übernommen. Nach der ersten erfolgreichen Projektreihe „Stadtteilpiloten“ in 2014 und 2015 hat sie das Folgeformat weiterentwickelt und führt es mit der erprobten Bündnisgemeinschaft bis 2017 durch.

PERSPEKTIVE BILDUNGSORTE



Aspekte der Veränderung schulischen Lernens

oder: „Bilde dich selbst, und wirke dann auf andere durch das, was du bist.“ (Wilhelm von Humboldt) VON LUTZ LIENKE

Welche Potenziale hat „Kultur macht stark“ für die Entwicklung im Feld der schulischen Bildung?

Ein wichtiger Schwerpunkt des Programms ist die Gründung von Bündnissen, um die Zielgruppe der bildungsfernen Kinder und Jugendlichen gemeinsam mit verschiedenen Bereichen (soziales Umfeld, Kirche, Sportverein etc.) zu erreichen und sie unter Berücksichtigung verschiedener Aspekte ihrer Lebenswirklichkeit abholen zu können, ihre Fragen an das Leben aufzugreifen und mit ihnen gemeinsam in künstlerischen Prozessen, Recherchen oder Techniken zu experimentieren und beim Finden von künstlerischen Antworten oder Lösungen Selbstwirksamkeit zu erfahren. Die Partner aus der (formalen) Bildung – die Schulen und Kindertageseinrichtungen – spielen dabei eine besondere Rolle. Durch z. B. die Schulpflicht werden alle Kinder und Jugendlichen fast täglich, zeitlich umfangreich erreicht. Die Institution Schule zeigt zudem deutliche Ansätze, sich nicht nur auf den Ort Schule als Lernort zu begrenzen. Der „Weg ins Leben“ sprengt die engen Fächergrenzen und benötigt Vorhaben und Projekte, die unter Moderation von Lehrerinnen und Lehrern und in Begleitung unterschiedlichster Professionen den Schülern/-innen Erfahrungs- und Erkennt-

nismöglichkeiten eröffnen. Das Programm „Kultur macht stark“ bzw. das Teilprogramm der BKJ „Künste öffnen Welten“ kann diesen Prozess, den längst noch nicht alle Schulen begonnen haben, wesentlich unterstützen. Durch die Kooperation mit Bündnispartnern aus dem kulturellen Bereich und den mit ihnen verbundenen Strukturen experimentieren auch Kindertagesstätten und Schulen mit Lernabschnitten oder-formaten (z. B. Ruhephasen/Rhythmisierung des Schultages), die über den bisherigen Tagesablauf hinausgehen. Nicht wenige Vorhaben der Bündnisse tragen so auch zur Veränderung des Lernortes bei.

Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir – Lebensweltorientierung von Schule?

Dass die Pisa-Untersuchungen in Deutschlands Schulen zum Wechsel des Jahrtausends durch Evaluation der Lernergebnisse in verschiedensten Fächern und in den Schlüsselkompetenzen dem Bildungssystem deutliche

ÜBER DEN AUTOR

LUTZ LIENKE gehört der Jury in „Künste öffnen Welten“ an, die über die Auswahl der Projekte entscheidet. Er ist von Beruf Kunstpädagoge und hat über viele Jahre die Jugendkunstschule Atrium in Berlin geleitet. Er ist außerdem Vorstandsmitglied der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin e. V., des Bundesverbandes der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e. V. sowie des Freundeskreises der Jugendkunstschule-Charlottenburg-Wilmersdorf. Mehrere Jahre war Lutz Lienke im Vorstand der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (BKJ) aktiv.

Schwächen attestierten, wurde dramatisch thematisiert. Auch die Wertung der Schulkultur, die im Vergleich zu anderen europäischen und außereuropäischen Ländern wenig Positives verzeichnete, gab Anlass zum Nachdenken über die Bildungsziele in Deutschland. Schule wird bestimmt durch die Schulgesetze (z. B. Schulpflicht), die Rahmenlehrpläne (Inhalte und Ziele des Unterrichts), die pädagogischen Rahmenbedingungen (z. B. Gestaltungsprinzipien, Aufgabenfelder, Entwicklungsziele) und durch das Recht aller Kinder auf eine „gute“ Schule. Schule ist nicht nur Unterricht, sondern ein Lernort, an dem alle Kinder ihre Fähigkeiten, auch außerhalb des Unterrichts, erproben und entfalten dürfen. Deshalb werden in neueren Bildungsprogrammen der Schule Ziele zugewiesen wie: Lernen und Leben, Kompetenzerwerb zur Lebensgestaltung und bestmögliche Förderung der Persönlichkeit in allen Bereichen. Sie betrachten die einzelnen Phasen in der Lern- und Persönlichkeitsentwicklung nicht getrennt, sondern formulieren Ziele für Bildung, Erziehung und Betreuung – von den Bildungserfahrungen im Elementarbereich zu den Lern- und Erfahrungswelten im Rahmen der Primar- und Sekundarschule. Denn eine fehlende oder schwierige Kooperation zwischen diesen einzelnen Schulstufen verursacht Übergangsprobleme für die Schüler und Schülerinnen in den Lernentwicklungsprozessen, denen in einigen Bundesländern auch durch die Bildung von Gemeinschaftsschulen (Klasse 1 bis 13) und Ganztagschulen entgegengewirkt werden soll. Diese Schulen werden als Lebens-

und Aufenthaltsort angelegt, haben Schnittstellen zu Bildungseinrichtungen im außerschulischen Bereich und nutzen die Institutionen als Lernort. Sie wirken für die Bildungslandschaft nicht nur als Vision, sondern sollen als Orientierungsmuster sowie für konkretes pädagogisches, politisches oder administratives Handeln hilfreich sein.

Ziele Kultureller Bildung in Kita und Schule

Am Beispiel des Berliner Bildungsprogramms für die Kita kann verdeutlicht werden, dass Bildungsprozesse auf den Weg gebracht werden, die sich in den anderen Phasen des Aufwachsens fortsetzen und die gemeinsamen Ziele von formalen und non-formalen Bildungsinstitutionen ausschnitthaft veranschaulichen:

- Bildung ist Aneignung und Gestaltung von Welt
- Bildung ist ein aktiver, sinnlicher, sozialer und lustvoller Prozess
- Bildung ist inklusiv
- Bildung braucht Weltorientierung.

Bei der Auswahl der Schwerpunkte, die unter Berücksichtigung dieses Rahmens projekthaft mit Kindern geplant und gestaltet werden sollen, sind das soziale und kulturelle Leben sowie Kunst, Musik und Theater wesentliche Bildungsbereiche.

Dass Schule nicht mehr nur additives Wissen vermitteln kann und will, sondern die Stärkung der Persönlichkeit in den Mittelpunkt

stellt, zeigt sich auch in den Zielen des Bildungsprogramms für die Kindertagesstätten von 2014 und im Berliner und Brandenburger Rahmenplan für die Klassen 1 bis 10, gültig ab 2017/2018, in denen Kompetenzentwicklung im kulturellen Bereich abzielt auf:

- sich ästhetisch und künstlerisch zu äußern,
- sich auf Fremdes, Unbekanntes und Uneindeutiges einzulassen,
- schöpferische Potenziale wahrzunehmen, zu verarbeiten, einzusetzen und zu reflektieren und
- Anstrengungsbereitschaft und Genussfähigkeit zu entwickeln.

Das Ziel Kultureller Bildung in der Schule ist es, Kinder und Jugendliche für die Vielfalt des Kulturellen zu begeistern, ihre Kreativität und Experimentierfähigkeit anzuregen, ihnen eigene Handlungs-, Erfahrungs- und Deutungsspielräume in Bezug auf Kultur zu eröffnen, aber auch über das Künstlerische im engeren Sinne hinaus zu wirken.

Die Ziele in Kita und Schule verdeutlichen, dass ästhetische und künstlerische Handlungskompetenz (Gestalten, Wahrnehmen, Reflektieren) grundlegend für den Lernprozess ist und die Bereitschaft zum Entdecken und Erfassen der Lebenswirklichkeit als Lernort auch hier fördert.

Das Gegen-, Neben- und Miteinander von formaler und non-formaler Bildung

Im Gegensatz zu fast allen Ländern Europas haben sich in Deutschland erst in den letzten Jahren flächendeckend Ansätze zur Ganztagschule entwickelt. Nicht zuletzt durch die Halbtagsschule konnte sich eine breite Landschaft non-formaler Bildung etablieren und starke Strukturen entwickeln, die besonders im Sport- und im Musikbereich viele Kinder und Jugendliche bei ihrer Persönlichkeitsbildung unterstützten. Schul- und Sozialpädagogik haben sich als eigene Bildungsbereiche etabliert. Wegen des Gegensatzes von Freiwilligkeit (Freizeit) und Zwang (Schulpflicht) sowie der schulischen Zensur entwickelten sich Vorbehalte bei den unterschiedlichen Berufsgruppen (Lehrer/-innen und Pädagogen/-innen), die in „fremd- und selbstbestimmt“, „systematisch und beliebig“ ihre Begriffe und in der mangelnden Kooperation ihren Ausdruck fanden. Gerade aber durch die Ganztagschulentwicklung entstehen immer mehr gemeinsame Projekte, in denen z. B. die Pädagogen und Pädagoginnen des außerschulischen Bereichs ihre fachliche Kompetenz bei der partizipativen Arbeit mit kleineren Gruppen und die Lehrer/-innen didaktische Kenntnisse für die kontinuierliche Arbeit mit größeren Gruppen einbringen. Die Einbeziehung eines anderen authentischen Ortes (z. B. Werkstatt, Bühne, Museum, Bibliothek) schafft auch bei denjenigen Kindern und Jugendlichen Motivation, die intensivere Lernanlässe benötigen.

Was bringt der Bündnispartner Schule bzw. Kita mit in die Kooperation?

Folgende Potenziale, aber auch Ausgangsbedingungen sind grundsätzlich zu beachten.

- Es werden alle Kinder und Jugendliche kontinuierlich am Lernort Schule oder Kita betreut und können mit kulturellen Lernsituationen „konfrontiert“ werden.
- Der regelmäßige Tagesablauf der Kita-Kinder soll erhalten bleiben, aber es sollen auch Freiräume für zusätzliche Angebote entstehen.
- Lebensweltorientierte Projekte werden von Schülern/-innen positiv wahrgenommen. Hier besteht ein großes Interesse an Kooperation.
- Die Begegnung mit anderen Professionen oder das Arbeiten an authentischen Orten führt zu erhöhter Motivation der jungen Menschen.
- Der Zeittakt der Schule verhindert häufiger das kontinuierliche Einbeziehen der Lehrkräfte in die Projekte.
- Das Interesse an Projekten ist groß, aber die Würdigung der Projekte wird dem funktionierenden Tagesablauf „geopfert“.
- Spontane terminliche Reaktionen auf künstlerische Prozesse, Umstellen des Projektplans sind bei großen Schulen bzw. Kitas kaum möglich.

Möglichkeiten und Grenzen der Kooperationsprojekte

Bei der Zusammenarbeit von Kultur- oder sozialpädagogischen Einrichtungen mit Schulen sollten die unterschiedlichen und gemeinsamen Möglichkeiten zur Förderung des individualisierten und des ebenso notwendigen Lernens in der Gruppe kooperativ genutzt werden. Räume, Personal und Lernmethoden sind auch an Erfahrungsräume (Werkstatt, Bühne, Studio, Bibliothek etc.) gebunden und nicht direkt in andere Strukturen oder Räume (Schule/allgemeiner Unterrichtsraum) übertragbar. Im Bemühen um ein gemeinsames Vorhaben müssen die Bedingungen der kulturellen Einrichtung ebenso wie der Unterrichtsbetrieb einer Schule Berücksichtigung finden, damit die speziellen Potenziale im Bündnis der Kooperationspartner ihre Wirkung für die Schüler und Schülerinnen entfalten kann.

Wo die Hürden des Nebeneinanders von schulischem Unterricht bzw. des Kita-Alltags und des anders gearteten Lernens und Erfahrens durch geschickte Kooperationen überwunden werden, kann „Kultur macht stark“ eine impulsgebende Rolle spielen und die Potenziale kultureller Partner ergänzend entfalten.

IM GESPRÄCH

MIT GISELA WIBBING

Kooperationsprozesse individuell gestalten

Was zeichnet schulische Akteure wie Fachlehrer/-innen, Schulleiter/-innen, Erzieher/-innen, Schulsozialarbeiter/-innen in ihrer Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen aus?

Es hat sich eine Menge verändert im Rahmen von Schule und auch bei den Mitwirkenden, die in Schule tätig sind. Es geht heute nicht mehr nur um Wissensvermittlung und Kompetenzerwerb. Schule ist ein sehr multiples Feld mit vielen Querschnittsaufgaben geworden. Dazu gehören z. B. auch Bereiche, die früher die Familie übernommen hat, wie Betreuen, Erziehen aber auch Beaufsichtigen und Beraten. Auf die Veränderungen in der Welt muss Schule immer wieder neu reagieren. Lehrerinnen und Lehrern müssen heute – zusätzlich zur fachlichen Ausbildung ihrer Schülerinnen und Schüler, viele Dinge im Blick haben. Sie planen die pädagogische Gestaltung ihres schulischen Umfelds, wobei sie eine Reihe gesellschaftsrelevanter Aspekte berücksichtigen müssen: u. a. Chancengerechtigkeit, individuelle Förderung, Inklusion und Integration, interkulturelle Ansätze, Demokratie, soziales Miteinander und Respekt, Sprachbildung, Umweltschutz und Nachhaltigkeit, Berufsvorbereitung, Umgang mit neuen Medien aber auch Dinge wie Ernährungsberatung, sexuelle Aufklärung, Gesundheitserziehung oder Suchtprophylaxe und natürlich: Kulturelle Bildung. Es ist ein sehr komplexes Konglomerat von Aufgaben, dass die Akteure in Schule mittlerweile zu bewältigen haben. Es geht darum, die Lebenswelt der jungen Generation mit zu gestalten. Dabei sind Schulen auf die Kooperation mit außerschulischen Partnern angewiesen.

GISELA WIBBING ist seit 2010 Referentin bei der Arbeitsstelle „Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW“. Sie berät Schulen, die ein Kulturprofil entwickeln möchten, sie betreut Netzwerke und Kommunen, die sich hinsichtlich Kultureller Bildung strategisch aufstellen wollen. Zuvor war sie Realschullehrerin und Schulleiterin einer Realschule.

(Kulturelle) Schulentwicklung durch Kooperationen:
Worauf müssen dabei Schulen und die außerschulischen
Partner besonders achten?

Jeder Kooperationsprozess ist anders und muss individuell gestaltet werden. Das ist sehr stark von den beteiligten Personen abhängig. Wie sind die Lehrerinnen und Lehrer, wie sind die Künstlerinnen und Künstler aufgestellt? Passt das, wie harmonieren sie? Können sie auf pädagogischer und/oder fachlicher Ebene überhaupt miteinander zusammenarbeiten? Stimmt die Chemie oder passen bestimmte Dinge nicht? Kein Kooperationsprozess ist wie der andere und trotzdem gibt es bestimmte Gelingensbedingungen, die Kooperationsprozesse allgemein erleichtern.

Schulen und außerschulische Partner müssen zunächst einmal überlegen, warum sie überhaupt kooperieren wollen. Ob es für die Schule darum geht, den Schülerinnen und Schülern eine andere Art von Selbstwirksamkeit, eine andere Art von Selbsterfahrung möglich zu machen oder auch um eine erweiterte didaktische Herangehensweise über kulturelle Methoden im Fachunterricht. Ob es für außerschulische Akteure um Audience Development geht, oder ob sie einfach gern mit Kindern und Jugendlichen zusammen arbeiten, weil sie auch in ihrer Einrichtung einen entsprechenden Bildungsauftrag haben, den sie realisieren möchten. Und was auch klar sein muss, ist, welche Art von Kooperation man miteinander eingehen möchte. Möchte ich z. B. als außerschulischer Partner lediglich als Dienstleister irgendwo agieren oder möchte ich als gleichberechtigter Gestalter mitwirken.

Alle Schulen, die ich auf ihrem Weg der Entwicklung eines kulturellen Profils begleitet habe, haben mir früher oder später folgendes zurückgemeldet: „So wie wir in den Prozess hineingegangen sind, kommen wir nicht wieder heraus!“ Durch die künstlerisch-kulturelle Öffnung, durch das Zulassen des anderen Denkens, verändern sich ganz viele Dinge, ändert sich die Zusammenarbeit, ändern sich Unterrichtsformate und AG-Formate, ändern sich Haltungen, ändert sich der Blick auf die Schülerinnen und Schüler. Es ist eine Menge, was durch kulturelle Schulentwicklungsprozesse in Bewegung kommt, wenn die Bereitschaft für Öffnung, Veränderung und Entwicklung da ist.

Wie können außerschulische Partner Schulen in Bezug auf Kulturelle Bildung unterstützen, was müssen Schulen aber auch selbst leisten?

In erster Hinsicht müssen Schulen natürlich den Wert Kultureller Bildung für sich erkennen und eine Affinität zu Kultureller Bildung haben. Dabei können außerschulische Partner durch ihre Expertise unterstützen. Alle, die an Schule beteiligt sind, müssen wissen, dass Kulturelle Bildung für die Persönlichkeitsentwicklung von Schülerinnen und Schüler einen großen Wert hat. Das gesamte Kollegium dafür zu begeistern, den Fächer der Kulturellen Bildung soweit aufzumachen, dass auch sie sich darin wiederfinden, ist für mich ein wichtiger Punkt. So kann jeder Kollege und jede Kollegin sehen: „Ah, auch in meinem Fach kann ich Kulturelle Bildung unterstützen, kann ich Kulturelle Bildung mit einbringen.“ Hier muss vor allen Dingen die Schulleitung von Anfang an einen wichtigen Part übernehmen und mit ihren Kolleginnen und Kollegen gemeinsam eine Vision entwickeln.

Dann müssen entsprechende Prozesse der Struktur- und Organisationsentwicklung in Gang gesetzt werden. Wenn ich also Kulturelle Bildung als einen wertvollen Aspekt in meiner Schule sehe, dann kann Kulturelle Bildung nicht nur ein nettes Add-on sein, sondern es sollte sich durch die ganze Schullandschaft ziehen. Das heißt, dass Kulturelle Bildung nicht nur am Nachmittag im Ganzttag stattfindet, sondern insbesondere auch den Fachunterricht durchzieht und kulturelle Projekte, Angebote und Aktionen auch am Vormittag durchgeführt werden.

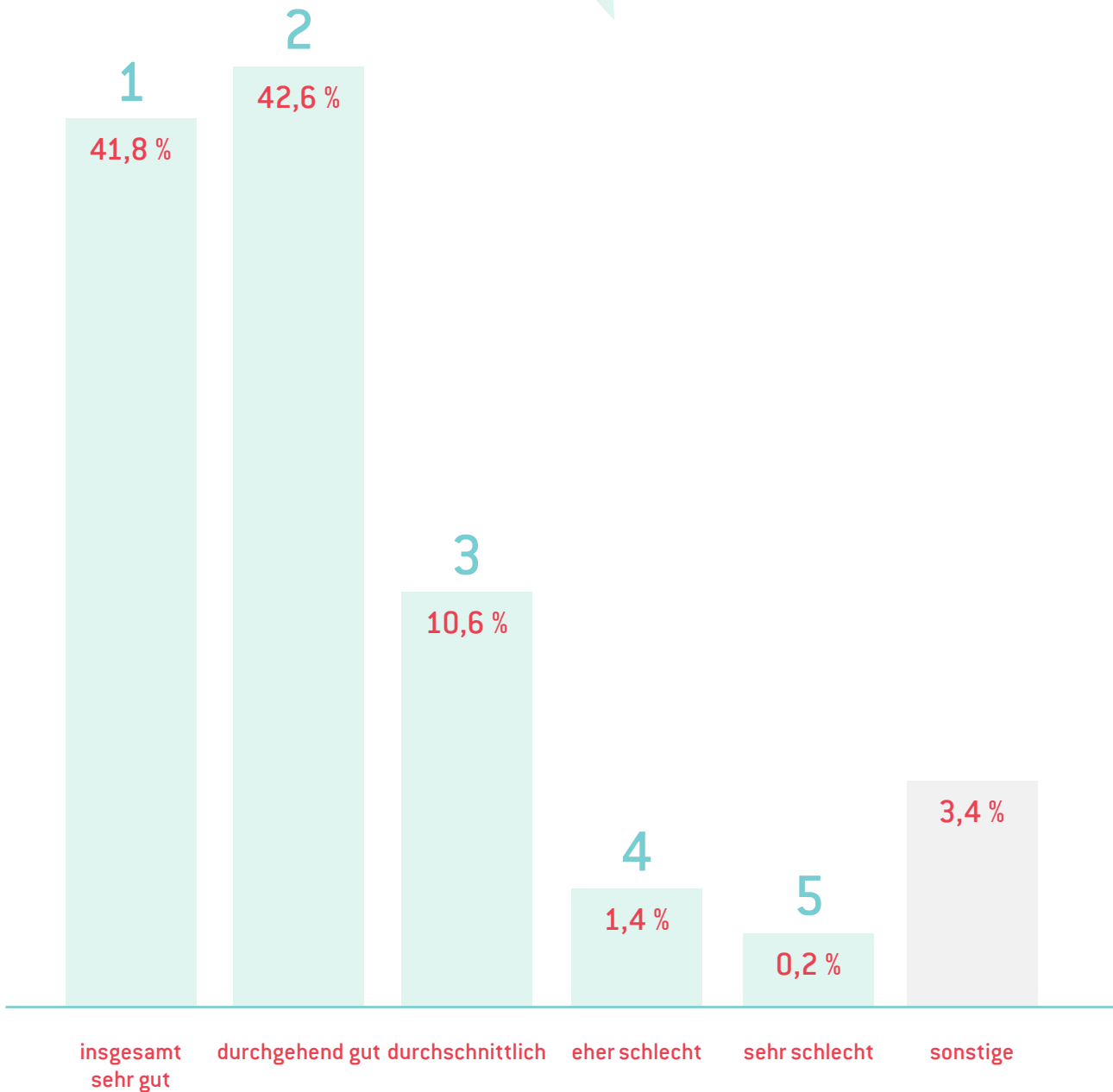
Welche Unterstützungssysteme brauchen Schulen für diese Entwicklungsprozesse?

Schulen brauchen die externe Beratung im Rahmen einer Prozessbegleitung. In Nordrhein-Westfalen verfügen wir für die kulturelle Schulentwicklung mittlerweile über verschiedene Unterstützungssysteme und einige erfolgreiche Modelle. Das heißt, da können Schulen von den Prozessen, die anderswo schon durchlaufen worden sind, lernen und sich die erforderliche Expertise dazu ins Haus holen.

Schulen, die sich erfolgreich auf den Weg der Entwicklung eines kulturellen Schulprofils begeben, kooperieren eng mit externen Künstlerinnen und Künstlern und Kulturschaffenden. Für die Initiierung kultureller Bildungsprozesse ist dies unabdingbar. Diese Schulen benötigen die Expertise von außen. Was allerdings auch sehr wichtig ist, ist eine entsprechende finanzielle Ausstattung dieser Schulen. Wie heißt es doch: Ohne Moos nix los. Die Erweiterung des kulturellen Angebots einer Schule und die damit verbundene Zusammenarbeit mit Kulturpartnern kostet Geld! MINT-Schulen, also Schulen, die einen Schwerpunkt im naturwissenschaftlich-technischen Bereich haben, werden fast immer von Firmen finanziell unterstützt. Ähnliches gilt für Schulen, die im Sport-Bereich Schwerpunkte gesetzt haben. So etwas finden wir im kulturellen Bereich bislang leider selten. Es ist wichtig, dass Künstlerinnen und Künstler angemessen bezahlt werden für das, was sie kulturpädagogisch leisten, und dafür brauchen Schulen mit Kulturprofil spezifische Wege der Finanzierung, z. B. durch eine Teilnahme am NRW Landesprogramm Kultur und Schule.



Die deutliche Mehrheit der Bündnisse bewertet die Zusammenarbeit im Bündnis als „insgesamt sehr gut“. Die Durchschnittsnote liegt bei 1,7.



QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.

Gelingensbedingungen für Kooperationen zwischen Kultur und Schule

nach Gisela Wibbing und Lutz Lienke

Checkliste

Respekt und eine wertschätzende Haltung gegenüber dem Kooperationspartner sind Grundbedingung. Gleiche Augenhöhe gelingt z. B. durch Anerkennung der jeweiligen Profession.

Kooperationspartner benötigen eine grundsätzliche Offenheit für Begegnungs- und Veränderungsprozesse.

Notwendige Grundlage bildet zudem, dass eine gemeinsame Vision entwickelt und gemeinsame Ziele formuliert werden – ausgestattet mit entsprechender Zeitressource für die Entwicklungsprozesse.

Es gilt, gemeinsame Handlungsfelder der Partner zu schaffen – erst im gemeinsamen Handeln entsteht das notwendige Vertrauen.

Ein Gewinn für alle beteiligten Partner ist abzusichern. Das bedingt auch, dass keine zusätzliche Motivation von Lehrer/-innen (im Sinne von Mehrarbeit über die eigentlichen Arbeitsstunden hinaus) und außerschulischen Partnern/-innen (im Sinne unbezahlter Zeit für Vorbereitung/Nachbereitung und Absprachen) eingefordert werden soll.

Kooperation bedarf der Annäherung in Bezug auf die pädagogische Ausrichtung – zwischen Ziel- und Prozessorientierung – und der Vereinbarung gemeinsamer pädagogischer Prinzipien.

Kooperationsprojekte sollten eine „ganzheitliche“ Betrachtungsweise verfolgen: Die Trennung von Vormittags- und Nachmittagsleben schafft keinen Lebensweltbezug.

ÜBER DIE AUTOREN/-INNEN

GISELA WIBBING ist Referentin bei der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW. Sie berät u. a. Schulen, die ein kulturelles Schulprofil aufbauen wollen.

LUTZ LIENKE ist Kunstpädagoge, ehemaliger Leiter einer Jugendkunstschule und u. a. Vorstandsmitglied der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin e. V.

Vorausgesetzt wird auch die gegenseitige Kenntnis von Rahmenbedingungen, Strukturen und Prozessen in den Einrichtungen der Partner.



In der Umsetzung von Kooperationen sind regelmäßige Planungsrunden unerlässlich – und ebenso, dass an diesen Runden Entscheidungsträger/-innen/-befugte teilnehmen.



Alle Partner brauchen eine feste Ansprechpersonen und idealerweise auch Koordinator/-innen, die entsprechende Zeitressourcen haben.



Information und Kommunikation sind das Ah und Oh: Schulen verstehen sich noch häufig als „abgeschlossene“ Einrichtungen. Das setzt auch gemeinsame Strukturen/Formate für Absprachen und Zeit für Kooperationsbedarf voraus.



Ein wichtiger Schritt ist nach gemeinsamer Situationsanalyse das Aushandeln von Regeln für die Kooperation und die Fixierung von Vereinbarungen. Schriftliche Vereinbarungen bieten den Partnern Handlungssicherheit.



Die Schaffung einer Feedbackkultur sowie von Räumen für gemeinsame Reflexion und Bilanzierung unterstützt (nachhaltige) Kooperation.





AUS DER PRAXIS

Das Ergebnis ist zweitrangig, es geht um die Handlung

Projekttitel: **Go und Kalligraphie –
 Begegnungen der asiatischen Art**
 Antragsteller: **Sozialdiakonische Kinder-
 und Jugendarbeit im Verbund e. V.**
 Projektort: **Berlin**
 Bündnispartner: **Go-Verband Berlin e. V.,
 Rosa-Parks-Grundschule, Fichtelgebirge-
 Grundschule und Verbund /
 Projekt OJA Martha**

Auf dem Tisch liegt ein Spielbrett mit weißen und schwarzen Steinen auf einem Liniennetz. Die Steine befinden sich nicht wie bei anderen Spielen innerhalb des Rechtecks, sondern auf den Linien.

Das Go-Spiel, das ursprünglich aus Ostasien kommt und als eine der vier Künste des klassischen China bezeichnet wird, ist hochkomplex und erfordert besondere Konzentration. „Es freut mich, dass Kinder, die sonst ein ganz schwieriges Sozialverhalten haben,

plötzlich zum Jugendtreff gehen, Go spielen und dadurch richtig runter kommen“, erzählt Karl-Hans Balduin, der das Projekt „Go und Kalligraphie – Begegnungen der asiatischen Art“ leitet. „So ein Spiel fordert sie auf einer anderen Ebene: nicht körperlich, sondern geistig. Sie merken, dass geistiger Wettstreit eine andere Qualität hat“. Ziel ist es, mit den Spielsteinen mehr Gebiet zu umschließen als der Gegner. Da Spielsteine aber auch gefangen werden können, müssen durch geschicktes Spiel Angriff und Verteidigung in Balance gehalten werden.

In Berlin-Kreuzberg an der Rosa-Parks- und der Fichtelgebirge-Grundschule kannten die Schüler und Schülerinnen das Go-Spiel bis vor eineinhalb Jahren kaum. Umso besser sei es, findet Karl-Hans Balduin, dass er drei bis vier Wochen Zeit hatte, um allen Klassen das Go-Spiel zu erläutern und sie zu dem Nachmittagsangebot im Jugendtreff OJA Martha einzuladen.

Karl-Hans Balduin ist schon seit Jahren immer mal wieder ehrenamtlich im Jugendtreff und hat im Förderprogramm „Künste öffnen Welten“ die Möglichkeit gesehen ein regelmäßiges Angebot der Kulturellen Bildung zu schaffen. Das gab es bisher noch nicht. Die Kinder bekommen über die künstlerische Praxis des Go-Spiels und der Kalligraphie einen intensiven Einblick in die asiatische Kultur und durch die Kooperation mit den beiden Grundschulen werden auch jüngere Kinder erreicht, die bisher nicht Zielgruppe des Jugendtreffs waren. „Wir wollten die Kinder für Ostasien, das Go-Spiel und die



Kalligraphie begeistern und sie mal aus ihrer Schule, aus ihrem Kiez rauslocken, um was Neues in der Nachbarschaft zu erleben“, so Karl-Hans Balduin.

Nach der Einführung in das Go-Spiel an den Schulen, für die der Go-Verband Berlin e. V., einer der Bündnispartner, das Material zur Verfügung stellt, können die Kinder im Jugendtreff an drei Nachmittagen in der Woche das Go-Spiel üben, kleine Turniere bestreiten, aber auch einen Einblick in die Kalligraphie gewinnen. Es wird dort für sie ein Raum geschaffen, in dem sie sich in Ruhe dem gemeinsamen Spielen und Schreiben widmen können. Eine japanische Kalligraphin zeigt den Kindern, wie sie den Pinsel richtig halten und welche Strich-Reihenfolge eingehalten

werden sollte. Sie benutzen ein spezielles asiatisches Papier, auf dem man mit Wasser schreiben kann, das nach einer gewissen Zeit wieder verdunstet. 20 Platten, bezogen mit diesem Papier, wurden extra hergestellt, damit die Kinder erst einmal üben können, bevor sie mit richtiger Tinte oder mit Tusche auf Papier malen.

Gemeinsamkeiten im Go-Spiel und der Kalligraphie findet man, neben der asiatischen Herkunft, auch darin, dass es nicht so sehr um das Ergebnis, sondern vielmehr um die Handlung an sich geht. „Ob man die Partie gewinnt oder nicht, ob die fertige Kalligraphie unserer Vorstellung entspricht oder nicht, ist zweitrangig“, erklärt Karl-Hans Balduin. „Das Streben danach ist zwar der Motor dieser Künste, im Zentrum steht jedoch, dass wir unser Vorgehen und unser Können verbessern: durch Aufmerksamkeit, Gemütsruhe, Umsicht und beständige Übung.“ Außerdem ist natürlich Kreativität gefragt. „Man kann den Kindern Formen oder Aufgaben geben, aber jede Partie ist so einzigartig, dass sie da selber klar kommen müssen, mit den Erfahrungen, die sie durch Übungen oder aus anderen Partien gelernt haben“, führt Karl-Hans Balduin fort.

Die Kinder sind von diesem Angebot begeistert. Einige bringen ihre Eltern oder Großeltern mit, um denen das Go-Spiel zu zeigen oder zusammen zu zeichnen. Und auch die älteren Jugendlichen, die den Jugendtreff besuchen und die Kinder dort spielen sehen, zeigen großes Interesse.

Neben dem beruhigenden und inspirierenden Effekt, den das Go-Spiel und auch die Kalligraphie auf die Kinder haben, registrieren die Mitarbeiter/-innen im Jugendtreff OJA Martha und die beiden Schulen ganz konkrete Entwicklungen, wenn die Kinder erzählen, dass ihnen in der Schule Mathe auf einmal leichter fällt. „Wenn ein spielerischer Moment dazu führt, dass die Kinder logisch anders denken, ist das wunderbar“, erzählt Gabriele C. Kania, Leiterin der Offenen Jugendarbeit im Jugendtreff. In den kommenden Monaten ist geplant, das Angebot im Jugendtreff um einzelne Ausflüge, unter anderem ins Chinesische Kulturzentrum und das Ethnologische Museum, zu erweitern.



Als Patin begleiten

„Ich bin die älteste Teilnehmerin – ich bin 79 Jahre alt –, habe selbst keine Kinder und Enkel, bin aber von klein auf kreativ. Ich habe Luise zu betreuen, seit Mai 4 Jahre alt. Die umsichtige, liebenswerte Kunstdozentin, Anke Böhm, regt die Kinder durch interessante Ideen in verschiedenen Maltechniken, Töpfern, Figuren bauen etc. zu Spontanität an. Die Ergebnisse sind erstaunlich. Ich freue mich sehr, dass ich junge, kleine Künstler begleiten darf. Das hilft auch mir selbst in meiner künstlerischen Arbeit weiter.“ MARIANNE FAUDE

MARIANNE FAUDE ist Mitglied im Künstler der Filder e. V. Sie selbst fotografiert und war mit ihren Bildervorträgen in mehreren Städten eingeladen. Sie malt in Kursen der Kunstschule und interessiert sich für Kunstgeschichte. Als Patin begleitet sie seit 2016 die Teilnehmer/-innen in den Workshops im generationsoffenen Projekt „Kunst verbindet – aber WIE!“. Das Projekt, in dem sich der Verein Künstler der Filder engagiert, vernetzt über künstlerische Angebote zahlreiche Einrichtungen.

Mehr Informationen über das Projekt gibt Barbara Grupp in der Rubrik „Aus der Praxis“ im Kapitel 1.



Ermuntern und gemeinsam Lösungsansätze erarbeiten

„Einzelne Arbeiten konnten wir indirekt unterstützen, wenn z. B. Geschichten aus uns bekannten Büchern umgesetzt wurden, die wir dann wiederholt vorgelesen und besprochen haben. Besonders spannend waren für uns die Workshops. Dabei begleiteten wir z. B. die Entstehung eines ‚Insektenhotels‘ aktiv, indem wir die Ideen der Kinder handwerklich unterstützten und bei kleinen Hindernissen gemeinsam Lösungsansätze erarbeiteten.“ JANA GÖTZE UND OLIVER HONSCHKE

JANA GÖTZE und **OLIVER HONSCHKE** sind die Eltern von Jasper, der am Projekt „Die kleinen Kreativen – durch Kunst Potenziale wecken“ teilnimmt. Ein Bündnis aus dem Kinder- und Jugendkulturzentrum O.S.K.A.R. der Stadt Leipzig, dem Bürgerverein Neustädter Markt und der KiFaZ – Integrative Kindertagesstätte im Leipziger Osten führt die Kinder seit 2013 in Workshops an verschiedene Kulturgenres heran. Jana und Oliver Honschek sind oft mit dabei. Durch die Einbindung von Eltern sollen diese am künstlerischen Schaffen der Kinder teilhaben können.

IM GESPRÄCH

MIT MARION TRÖSTER

Qualitativ gute Projekte ermöglichen

MARION TRÖSTER, Schulleiterin der Staatlichen Regelschule Geraberg, begleitet das Projekt „Mühlen und Musik – ein regionalgeschichtliches Musik- und Begegnungsprojekt“ seit Beginn vor drei Jahren. Mit Schuljahresbeginn 2016 ist die Schule als formaler Bildungspartner noch an einem neuen Projekt im Programm „Künste öffnen Welten“ beteiligt, welches die Nachhaltigkeit der kulturellen Bildungsarbeit fokussiert. Die Schule liegt im kleinstädtischen, ländlichen Raum, in dem es wenig Angebote kultureller Bildung oder Freizeitaktivitäten gibt. Mit den Projekten trägt das Bündnis aus dem Förderverein der Regelschule, der Regelschule selbst, dem Jugendzentrum Geratal, dem Jugendclub Geschwenda und dem Verband Bildender Künstler Thüringen e. V. zur Vernetzung bei und dazu, den Kindern und Jugendlichen eine Perspektive zu geben.

Welches konkrete Profil, welche Potenziale und Eigenarten bringt Ihre Institution in das Bündnis ein?

Als formaler Bildungsort haben wir auf jeden Fall die Schüler, also das Klientel, das Projekte fordert und gern annimmt. Wir wollen dem natürlich auch gerecht werden und den Schülern ermöglichen in ihrer Freizeit qualitativ gute Projekte besuchen zu können. Und das, finde ich, ist erst einmal ein Potenzial. Besonders ist vielleicht auch, dass sich Schüler und Lehrer gemeinsam engagieren, Verantwortung zu übernehmen: für sich selbst, für andere und für die Schulgemeinschaft. Und dazu zählt die Mitarbeit in Arbeitsgemeinschaften, in Vereinen und eben auch im Musicalprojekt mit dazu.

Was sind aus Ihrer Sicht die Stärken der anderen Bündnispartner?

Die Bündnispartner bringen Professionen ein, die unter Umständen Lehrer nicht haben. Sie bringen ihre eigene Perspektive ein, ihre Erfahrungen und sie erweitern das Freizeitangebot, sodass weitere Teilnehmer davon profitieren können. So werden junge Leute erreicht, die nicht über die Schule ins Projekt kommen, sondern von Orten, an denen die Bündnispartner bzw. die Tanzlehrerin, die Gesangslehrerin oder die anderen Künstler darüber hinaus tätig sind: in den Kommunen, Musik- und Tanzschulen, im Jugendclub etc. So ergeben sich Möglichkeiten, dass noch mehr Kinder und Jugendliche ihre Freizeit sinnvoll nutzen und in sozialen Gruppen aktiv sind.

Welche Entwicklungen in Ihrer Institution führen Sie auf die Bündniszusammenarbeit zurück?

Durch „Künste öffnen Welten“ gab es nochmal einen Impuls. Eine Zusammenarbeit mit den beiden Jugendzentren gab es schon über mehrere Jahre. Jetzt haben wir es nochmal richtig in einer Kooperationsvereinbarung aufs Papier gebracht. Wir haben über unsere Zusammenarbeit bewusst nachgedacht und planen konkrete Vorhaben. Wir überlassen weniger dem Zufall.

Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Förderverein hat sich durch „Künste öffnen Welten“ sehr gut entwickelt, weil ein enger Kontakt notwendig ist, um Projekte erfolgreich durchführen zu können. Der Förderverein war schon immer dazu da, Schule bei Vorhaben zu unterstützen, die über Schule und Schulträger allein nicht finanziert werden können.



Durch „Künste öffnen Welten“ ist die Zusammenarbeit intensiver und gleichzeitig transparenter geworden. Wir merken, dass der Förderverein einen anderen Stellenwert bei Schülern und Eltern bekommt. Es wird darüber gesprochen, wofür wir den Förderverein brauchen, wie wichtig er ist und warum es gut ist, wenn noch mehr Eltern Mitglied im Verein werden. Die gute und intensive Zusammenarbeit wirkt sich natürlich auch auf andere Projekte aus.

DIE BILDUNGSPARTNER



QUELLE Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (2016): Selbstevaluation. Auswertung der quantitativen Befragung aus dem 4. Jahr (2016) in „Künste öffnen Welten“. Berlin.

Säen und Pflegen

*„Die inhaltlich-künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema Klima und Krise ist etwas, was ich immer wieder bei den beteiligten Künstlern/-innen und Pädagogen/-innen einfordere oder hinterfrage, schließlich haben wir uns dieses gemeinsam als Ziel gesetzt. Ich säe und pflege ein pädagogisches Grundkonzept, welches auf Machtde-
monstration, Drohen, Belohnen und Bestrafen verzichtet. Das ist für die Kids wie Lehrer/-innen etwas Ungewohntes, mit der Zeit aber extrem Befreiendes und stößt auf fruchtbaren Boden.“*

PETRA HOFMANN

PETRA HOFMANN arbeitet als Kulturpädagogin, ist darstellende Künstlerin, Clown und Bauchrednerin sowie Lehrbeauftragte an der Hochschule für Darstellende Kunst in Stuttgart und absolvierte mehrere heilpraktische Ausbildungen. Nach einem Umweltmusical-Projekt in „Künste öffnen Welten“, setzt sie seit Mitte 2016 ein zweites Kindermusical-Projekt im Bündnis mit Bayerisches Rotes Kreuz KdöR, der Volksschule Eschau, der Musikschule Erlenbach und der Mittelschule Miltenberg um. Petra Hofmann versteht sich als Schaltstelle, Regieauge, Brückenbauerin, künstlerische Leitung und Seelenklemmerin.



Erfolg durch enge Zusammenarbeit

„Als Schule mit musikbetontem Profil fließen durch uns vielfältige Impulse in die Projektarbeit ein. So wurden Konzertprojekte mit Kunstprojekten verknüpft (Bühnengestaltung und Instrumentenbau), um künstlerische Arbeit anzuregen und zu fördern. Das Projekt bietet die Möglichkeit, künstlerische Angebote zu schaffen, vorhandene zu erweitern und fortzusetzen. Der Erfolg unserer Tätigkeiten ist durch die enge Zusammenarbeit mit dem Projektinitiator vom Verein THAT.NET gesichert.“

MICHAEL PRZYKLENK

MICHAEL PRZYKLENK betreut seit 2015 das Projekt „zwischen mozArt und moderne“ als Kunsterzieher an der Wolfgang-Amadeus-Mozart-Schule in Berlin-Hellersdorf, die gemeinsam mit dem Projektzentrum für Kulturelle Bildung THAT.NET und dem Verein Kids&Co ein Bündnis bilden. Michael Przyklenk koordiniert die künstlerischen Projekte mit den anderen Lehrern/-innen und der Schulleitung, begleitet den pädagogischen Prozess und kümmert sich auch darum, die Schüler/-innen für das Projekt zu interessieren.

Was der Verein THAT.NET über das Projekt und die Kooperation denkt, berichtet [Roberto Thierfelder](#) im Kapitel 1.

IM GESPRÄCH

MIT ANDREA SCHADOW

Kindern und Eltern Möglichkeiten aufzeigen – Vernetzung leben

ANDREA SCHADOW ist Leiterin der BOOT-Kita Haus Lach und Krach in Berlin-Hellersdorf. Die musisch orientierte Kita hat einen eigenen Theater- und Musikraum, der Vieles möglich macht. Im Projekt „TUKI ForscherTheater“ ist die Kita einer von neun Bündnispartnern. Mit dem Grips Theater und dem Familienzentrum im SOS Kinderdorf arbeitet die Kita am intensivsten zusammen, sowie mit der JugendKulturService gGmbH als Initiator des Bündnisprojektes.

Welches konkrete Profil bringt Ihre Institution in das Bündnis ein?

Wir sind eine musisch-orientierte Kita und das auch schon vor TUKI. Wir haben diesen Schwerpunkt gesetzt, weil wir hier in einem sozialen Brennpunkt leben und wir für uns gemerkt haben über die Musik, über das Theaterspielen, über alles, was kreativ ist, können wir die Eltern eher erreichen und auch die Kinder öffnen für alles, was so schön ist auf dieser Welt.

Mein Wunsch war, dass meine Kollegen auch ein Stück weitergebildet werden, dass das Feuer übertragen wird im ganzen Haus. Früher hat man immer so mehrere Projekte mal ausprobiert, aber die sind dann irgendwann verpufft. Für mich war wichtig, dass das wie bei TUKI eine länger anhaltende Wirkung hat im ganzen Team. Das war zu Anfang auch ein bisschen schwierig, auch in meinem Team, weil es zunächst als zusätzliche Aufgabe gesehen wurde. Aber mittlerweile lässt sich alles gut in unsere Kita-Arbeit integrieren.

Was sind aus Ihrer Sicht die Stärken der anderen Bündnispartner?

Welches Interesse haben Sie an der Zusammenarbeit mit anderen Partnern?

Bei den Theaterpädagogen vom GRIPS Theater ist ganz klar: Sie bringen viel Kompetenz mit, auch mit neuen Theateransätzen, sodass Forschen und Theater zusammen kommen. So etwas ist für unsere Kinder ganz neu. Wir lernen ja ganz viel von den Theaterpädagogen. Gut ist, dass sie unsere Arbeit reflektieren, wie wir mit den Kindern umgehen und was man den Kindern zutrauen kann. Oft fällt es den Erzieherinnen noch schwer, in die Beobachterrolle zu gehen und insofern lernen sie das sehr gut mit den Theaterpädagogen. Das Familienzentrum habe ich bewusst als Kooperationspartner

ausgewählt. Es hat einfach ganz viele Ressourcen, die auch unsere Eltern noch nicht so häufig nutzen. Hier im sozialen Brennpunkt gibt es viele Eltern, die Hilfe und Unterstützung brauchen. Da ist es mir einfach wichtig, dass sie kurze Wege haben, um sich z. B. eine Beratung zu holen. Da bietet das Familienzentrum viele Infoveranstaltungen an oder wir können uns jemanden einladen und haben so Netzwerke wie Paten-Groß-Eltern aufgebaut. Diese Vernetzung im Stadtbezirk zu leben – das ist mir ganz wichtig.

Welche Entwicklungen in Ihrer Institution führen Sie auf die Bündniszusammenarbeit zurück?

Durch das Projekt sind wir jetzt wieder ganz nah dran am Familienzentrum, das ist richtig toll. Wir laden uns gegenseitig ein und wir tauschen uns aus. Vorher haben wir auch schon immer mal Informationen bekommen, die aber einfach bisher nicht so wertgeschätzt worden sind. Dabei ist das eine tolle Ressource hier im Stadtbezirk. Manchmal sind wir mit den Kindern viel zu weit weggefahren. Jetzt nutzen wir die Nähe und die Räumlichkeiten des Familienzentrums. Besonders wertvoll ist, dass das Familienzentrum auch eine Theaterpädagogin beschäftigt, die sich jetzt auch mit uns zusammensetzt. So ist z. B. ein gemeinsamer Eltern-Kind-Workshop entstanden, der sich aus den Impulsen des ForscherTheaters entwickelt hat. Die Kooperation ist einfach intensiver



Gelingensbedingungen im Mittelpunkt

„Unser Blick im Projekt richtet sich in erster Linie auf die Gelingensbedingungen für die Kinder. Dazu versuchen wir besonders, die Zugangsvoraussetzung ‚Bildungsbenachteiligung‘ nicht als übergeordnetes Thema für Kinder und Eltern darzustellen, um eine weitere Stigmatisierung zu vermeiden. Impulse dabei sind zum Beispiel wichtige Anmerkungen auf Besonderheiten und individuelle Bedarfe der Kinder, Transparenz zu Rückmeldungen der Kinder zum Projekt, sowie bei Bedarf Impulse zu pädagogischen Ansätzen in der Arbeit mit den Kindern.“ NORA ENGERT

Die Kita Sonnenschein ist seit 2015 am Projekt „Am Geberbach – forschen, erkunden, entdecken, leben, gestalten“ beteiligt, in dem auch die JugendKunstschule Dresden und das Quartiersmanagement Prohlis als Bündnispartner aktiv sind. **NORA ENGERT** ist in der Kita als Sozialpädagogin tätig. Ihre Aufgaben sind die Auswahl der beteiligten Kinder, die Information der Eltern sowie die Erstbegleitung der Kinder ins Projekt.

geworden. Wir haben uns durch das Projekt auch besser kennen gelernt und uns gegenseitig Impulse gegeben. Wir sind beeindruckt, wie die Kinder auf ihre Eltern einwirken können. Wir benutzen die Kinder auch ein bisschen, um die Eltern zu öffnen. Wir arbeiten ganz viel mit den Eltern zusammen, z. B. in Eltern-Cafés. Das ist aus der Idee entstanden, dass uns Eltern gefragt haben, was macht ihr denn mit den Kindern. Jetzt machen wir das so, dass bei einer Forscherstunde auch Eltern dabei sind. Die haben gesehen, dass es ihren Kindern dabei gut geht und sie Spaß und Freude haben, was ja allen Elternteilen wichtig ist. Diese Brücke zur Kunst, zum Kulturellen im Leben, die trauen sie sich manchmal gar nicht zu. Da Kunst und Kultur ja mit Geld verbunden sind, haben viele Kinder und ihre Eltern solche Erfahrungen noch nicht gemacht. Auch das TUKI ForscherTheater gehört sozusagen zu den vielen wirklich schönen Angeboten in unserem Stadtbezirk, von denen die Eltern oft gar nichts wissen. Das ist so spannend und toll, dass sie da auch über ihre Kinder Neues erfahren und auch dankbar dafür sind. Ich sehe mich als Sozialraumpartner in der Verantwortung, ihnen diese Möglichkeiten aufzuzeigen.







AUS DER PRAXIS

Brücken im Stadtraum

Projekttitle: **Kinderkunst und Stadtpflanzen**

Antragsteller: **Helden wider Willen e. V.**

Projektort: **Leipzig**

Bündnispartner: **Stadtpflanzer e. V. und
Kita Hildegardstraße der Outlaw gGmbH**

„Wir sind im letzten Jahr vom Leipziger Westen in den Osten umgezogen“, berichtet Ariane Jedlitschka, Verantwortliche für das Projekt „Kinderkunst und Stadtpflanzen“ beim Helden wider Willen e. V. Der Verein hat im Sommer 2014 begonnen, zwei verwaiste Häuser im Leipziger Osten zu sanieren und zu beleben.

Neu im Stadtteil, aber schon erfahren in Bündniszusammenarbeit suchten sich Ariane Jedlitschka und ihre Mitstreiter/-innen neue Projektpartner, da die alten Bündnispartner im Leipziger Westen geblieben sind. Der Verein legt großen Wert auf ein gutes Netzwerk. Ariane Jedlitschka betont: „Ich denke, es geht auch gar nicht ohne. Ansonsten haben die Kinder vielleicht für einen kurzen Moment etwas davon. Aber um nachhaltig zu sein, sollen ja auch z. B. Eltern motiviert werden, eigene Projekte zu machen.“ Sie sieht den Verein als Seismographen des Stadtteils. Der

Verein erkennt schnell die Probleme und Bedürfnisse vor Ort. Er ist aber eben auch auf die Strukturen vor Ort angewiesen. „Weil sonst unsere Arbeit verpufft. Durch den Austausch mit den Bündnispartnern können wir uns als kultureller Akteur professionalisieren“, freut sich Ariane Jedlitschka.

Zusammen mit der Kita Hildegardstraße und dem Stadtpflanzer e. V. bietet der Helden wider Willen e. V. für Kinder zwischen drei und sechs Jahren Urban Gardening-, Naturschutz- und Kunstprojekte an. So kann der Sozialraum gemeinsam als Kunst- und Naturraum entdeckt werden. Dass die Zusammenarbeit so zufriedenstellend ist, liegt an der Motivation, die bei allen Beteiligten gleich stark ist. Da ist sich Ariane Jedlitschka sicher. In einer früheren Kooperation mit einer Grundschule gab es Probleme, weil es keine Anerkennung für das Angebot gab und die hierarchischen Strukturen die Energie von außen im Keim erstickten. Das ist mit der Kita Hildegardstraße anders. Sie wurde erst im Mai 2015 eröffnet und ist ein Vorzeigeprojekt ihres Trägers. Ariane Jedlitschka berichtet: „Sie versuchen eine Best Practice hinzulegen, wie eine Kita sich gemeinsam mit Stadtteilakteuren für Bildung einsetzen kann. Auch in einem verrufenen Stadtteil. Die Kita sieht sich selber als Ort der Begegnung.“ Das sind gute Voraussetzungen und zeigt, dass es häufig die eigene Haltung ist, die ein Bündnis gelingen lässt: „Eigentlich versuchen wir alles zusammen zu machen und uns gegenseitig zu inspirieren. Wir gucken, was will die Kita, was wollen die Erzieher und was macht die Kita sowieso? Damit es

etwas Einheitliches wird und nicht als etwas Fremdes wahrgenommen wird.“

Und klar, am Anfang gab es auch Schwierigkeiten. Ariane Jedlitschka nennt es, „in das Bündnis hineinkommen“. Alle Beteiligten hatten schon Projekterfahrungen und keiner hatte erwartet, dass alles so gut läuft. Alle hatten anfangs Stress. „Wie stellt man sich im Team auf, wer übernimmt was, wie spielt das ineinander? Bis wir verstanden haben, es gibt eine Struktur und keinen Grund für Druck und Stress“, erinnert sich Ariane Jedlitschka. Jetzt ist es so, dass alle Erzieher/-innen, alle Eltern, Stadtpflanzer/-innen und viele mehr über das Projekt Bescheid wissen. In der Kita gibt es sogar eine verantwortliche Erzieherin, an die das Projekt langsam übergeben wird.



Das gehört auch zum Konzept von Nachhaltigkeit: Die Zukunft hat Ariane Jedlitschka fest im Blick. Ihr ist es wichtig, dass das Bündnis dazu beiträgt, Brücken im Stadtraum zu schlagen. Dieses Selbstbewusstsein ist auch durch die Bündnisarbeit entstanden, betont sie: „Wir denken in größeren Zusammenhängen und trauen uns mehr zu.“ Gemeinsam mit der Kita und einer Grundschule in der Nähe, möchte sich der Verein Helden wider Willen auch dem Übergang zwischen Kita und Schule widmen. Ein Projekt Kultureller Bildung soll die jungen Bildungsbiografien konstant begleiten. Schwierig wird es, wenn die Förderung wegfallen würde, erklärt Ariane Jedlitschka: „Unser Verein bekommt oft nur Projektförderung und damit kann man keine Struktur aufbauen. Wenn wir aber alle Kinder und Jugendlichen – besonders benachteiligte – erreichen wollen und das nachhaltig, dann müssen wir uns an

Strukturen angliedern.“ Sie empfindet die Zusammenarbeit von projektbezogenen arbeitenden Vereinen mit strukturell geförderten Institutionen als unbedingt notwendig. Deshalb wurden ihre Projekte in „Künste öffnen Welten“ auch zu den wichtigsten Projekten für den Helden wider Willen e. V. So ein Förderprogramm bietet genau den Anlass sich zusammenzutun, den es eben braucht. Ariane Jedlitschka hofft, dass es die Bündnisförderungen weiterhin geben wird. Denn wenn diese wegfielen, wäre für den Zugang zu Kultureller Bildung für alle Bevölkerungsschichten nichts gewonnen.



Mehr über das Projekt erfahren, das unter dem Motto steht „Für einen kreativen und grünen Leipziger Osten, in dem die Kinder das Sagen haben“:

<http://kinderkunstundstadtpflanzen.weebly.com/>



IM GESPRÄCH

MIT DR. TOBIAS FINK

Mythos Kooperation

Warum kooperieren Kultureinrichtungen und Schulen miteinander?

Was sind deren spezifische Interessen an einer Kooperation?

Der Neo-Institutionalismus geht davon aus, dass Organisationen vor allem deshalb bestimmte Dinge tun, weil sie durch diese Handlungen Legitimität gewinnen oder erhalten können. An Schulen wird der Anspruch herangetragen, dass es notwendig ist, ein Profil auszubilden. Und darauf reagieren Schulen, indem sie das dann machen und zwar nicht – und das ist der entscheidende Punkt –, weil sie davon ausgehen, dass es für ihr eigentliches Kerngeschäft, z. B. das Unterrichten, so notwendig ist, sondern weil dieser gesellschaftliche Anspruch da ist und man sich dem nicht entziehen kann. Im Moment wird der Anspruch an die beiden organisationalen Felder Schule und Kultureinrichtungen formuliert, dass sie eben kooperieren sollen. Schulen machen das, weil es die Anforderung der Profilbildung gibt. Und diese Profilbildung kann gut mit externen Partnern vollzogen werden. Und Kooperation scheint auch etwas zu sein, mit dem man zeigt, dass man irgendwie offen ist, dass man nach außen guckt. Und für Kultureinrichtungen ist die Kooperationsanforderung ganz klar im Kontext eines Audience Developments zu sehen. Gerade die großen öffentlich geförderten Kultureinrichtungen erreichen nur bestimmte Bevölkerungsteile und haben dadurch eine Legitimitätskrise. Und da ist natürlich Kooperation ein ganz wunderbares Mittel – insbesondere mit Schulen – in der Hoffnung, sie erreichen alle und nicht nur diese bestimmten 10 Prozent.

Was ist die größte Herausforderung an Kooperationen?

Die erste große Herausforderung ist, ob diese Kooperationsforderung nur bedient wird, weil man eben diesen Ansprüchen Genüge tun will. Oder – und dann wird es interessant – ob die Organisationen einen Gewinn für ihr eigentliches Kerngeschäft damit verbind-

DR. TOBIAS FINK ist stellvertretender Schulleiter einer Fachschule für soziale Berufe, dem Stephansstift Bildung und Ausbildung gGmbH Diakonie-Kolleg Hannover. Zuvor war Dr. Tobias Fink am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim tätig, wo er u. a. mit der mehrjährigen Begleitforschung zum Modellprogramm „Kulturagenten für kreative Schulen“ betraut war. Er ist außerdem Mitglied des Netzwerks Forschung Kulturelle Bildung.

den. Wenn sie das nicht tun, dann bleiben die Kooperationen eher auf einer Ebene der Komplizenschaft. Das bedeutet, dass man formal kooperiert, weil beide Seiten davon große Vorteile haben, aber eigentlich will man damit möglichst wenig Arbeit haben. Und dann ist die größte Herausforderung, ob man es schafft, das mit dem eigentlichen Kerngeschäft, also in der Schule mit dem Unterrichten und – im Falle der Kultureinrichtungen muss man ein bisschen spezieller werden – z. B. mit dem Kerngeschäft des Theatermachens, tatsächlich zu verbinden.

Welche Rolle spielen aus Ihrer Sicht die Einrichtungen der kulturellen Jugendarbeit und Kulturpädagogik, auch im Vergleich zu „klassischen“ Kultureinrichtungen, als Kooperationspartner für Schulen? Welche besonderen Potenziale haben sie, aber auch welche Grenzen?

Ich glaube, diese Einrichtungen haben mehr Erfahrung, sie haben tendenziell auch mehr Personen, die in Vermittlungs- und pädagogischen Zusammenhängen denken und arbeiten. Die Entwicklung, dass es theaterpädagogische Abteilungen, Vermittlungsabteilungen in den großen Häusern gibt, ist noch nicht so alt. Und die sind in vielen Häusern auch noch nicht bedeutsam. Schulen haben – und das wurde in unserer Arbeit zu den Kulturagenten deutlich – aber ein Interesse daran, gerade von dem Image großer Häuser zu profitieren.

Einrichtungen der kulturellen Kinder- und Jugendbildung waren außerdem immer schon seit ihrer Gründung Organisationen, die grundsätzlich mit Partnern zusammengearbeitet haben. Sie sind alle so angelegt, dass sie nicht ihr Kerngeschäft betreiben können ohne letztendlich auch mit anderen Organisationen zusammenzuarbeiten. Und das gilt für Museen und Theater nicht im selben Maße, die alles das, was für ihr Kerngeschäft notwendig ist, im eigenen Haus haben. Nicht umsonst haben große Theater eine eigene Bühnenbild-Abteilung, Schreinerei, Dramaturgie, ein eigenes Ensemble. Die können für sich arbeiten, die sind nicht auf Kooperationen angewiesen, um ihr Kerngeschäft zu erledigen.

Ist die Sorge, dass sich außerschulische Partner der schulischen Logik anpassen oder unterordnen, berechtigt? Und wie könnte das verhindert werden?

Die meiste Zusammenarbeit findet in Formaten der Schule statt und da entstehen vielleicht die Sorgen. Die durchaus auch widersprüchlichen Anforderungen an Schulen sind insbesondere die, dass Unterricht gehalten werden soll, der insbesondere dem Aufteilen der Schüler nach ihrem Leistungsstand auf mögliche weitere Bildungswege dient und der Bildungsauftrag der Persönlichkeitsentwicklung, der oft mit dieser Leistungsbewertung im Konflikt ist, erfüllt werden soll. Und dann haben Schulen die Strategie entwickelt, dass sie in Unterrichtsformaten arbeiten und in Projektformaten. Diese Projektformate werden anders organisiert, z. B. als Projekttag, Projektwochen und sind oft klassenübergreifend. Sie werden aber mit dem Unterricht derart verbunden, dass Unterricht verschoben wird, sodass Projekt statt Unterricht ist – als ein Format der Schule. Ganz viele dieser Zusammenarbeitsformen finden also in solchen Projektformaten, die Schule vorhält, statt. Und dann passt man sich tatsächlich der Logik der Schule an, insbesondere was dann zeitliche Abläufe betrifft.

Ein anderes Moment ist, insbesondere bei den großen Kultureinrichtungen, dass es Formate der Kultureinrichtungen sind, in denen Projekte stattfinden. Das bedeutet dann wiederum, dass sich Schule an die Strukturen dieser Kultureinrichtungen anpasst und eben die Zeiten und Abläufe akzeptieren muss und sich überlegen muss, ob sie das wiederum mit ihren Schulstrukturen verbinden kann.

Und in wenigen, aber seltenen Fällen, ist es dann tatsächlich so, dass sich Vertreter der beiden Organisationen zusammensetzen und ein Projekt entwickeln, das außerhalb oder wechselseitig, nicht klarerweise in einer dieser Strukturen, stattfindet. Und dann ist es notwendig, dass die Abläufe dieser beiden Organisationen miteinander verbunden werden. Daraus können dann Dinge entstehen, die wir Sonderproduktionen genannt haben, die die eigentlichen Routine-Abläufe der Organisationen aufheben. Das ist sehr aufwendig und sehr voraussetzungsreich. Man braucht auf beiden Seiten der Organisationen Akteure, die das durchsetzen wollen und

man braucht auch die Leitungsebenen von Schule und Kultureinrichtungen. Deshalb sind Sonderproduktionen auch Einzelbeispiele, die so auch nicht wiederholt werden und von denen Akteure auch sagen, es war wahnsinnig, es war großartig und total toll, aber wir machen es nie wieder.

Und dann gibt es noch eine vierte Form, dass eben langfristige Kooperationen entstehen und das würde dann bedeuten, dass tatsächlich schon in der Ablaufplanung der Organisation die anderen Partner beteiligt werden. Und das sind dann die Fälle, die alle so wahnsinnig interessant und super finden, die aber eben noch viel voraussetzungsreicher sind, weil man dann tatsächlich bereit sein müsste, seine eigene organisatorische Planung mit Partnern abzustimmen. Das ist allerdings schwierig, weil Kultureinrichtungen und auch Schulen eigentlich in der Pflicht stehen mit mehreren Partnern zusammenzuarbeiten. Die meisten Schulen, die wir untersucht haben, nehmen gleichzeitig an mehreren Förderprogrammen teil, die gar nicht unbedingt was mit Kultureller Bildung zu tun haben, sondern auch mit gesundem Essen, mit Sport, mit Bewegungserziehung, mit schöner Schulhof usw. Das heißt, die Schulen müssen mit mehreren Partnern zusammenarbeiten. Die Kultureinrichtungen auch. Das bedeutet aber natürlich für diese intensive organisatorische Ablaufplanung, dass es utopisch ist, das mit mehr als zwei Partnern zu machen. Insofern glaube ich, dass wir uns von der Idee, dass diese langfristigen exklusiven Kooperationen möglich sind, verabschieden müssen. Wenn man es durchdenkt, und die empirischen Daten geben uns da recht, findet es kaum statt.

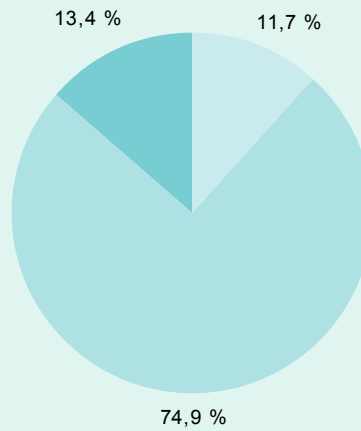
Kooperation ist eben auch ein Mythos, es klingt einfach immer gut: Wir kooperieren. In vielen Fällen hat Kooperation aber die Funktion als „add-on“ zum eigentlichen Kerngeschäft zu dienen. Kooperationen werden dann genutzt, um genau dieses Kerngeschäft nicht verändern zu müssen.



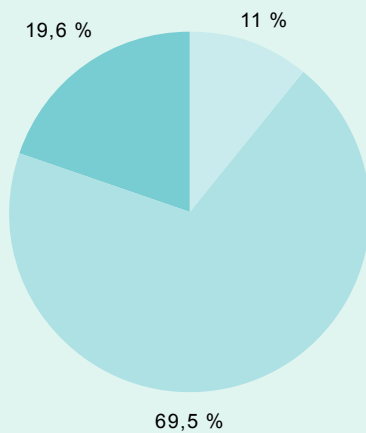
Fink, Tobias; Götzky, Doreen; Renz, Thomas (2017): Kulturagenten als Kooperationsstifter. Förderprogramme der Kulturellen Bildung zwischen Schule und Kultur. Springer VS.

EINSCHÄTZUNGEN ZU VERSCHIEDENEN ASPEKTEN DER BÜNDNISZUSAMMENARBEIT

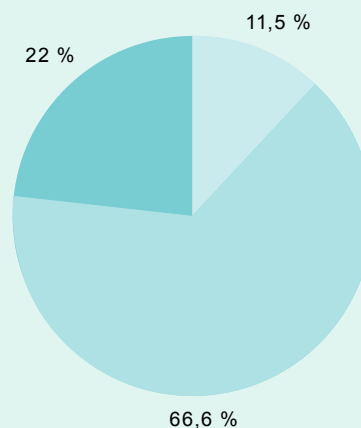
- Weniger als geplant
- Wie geplant
- Mehr als geplant



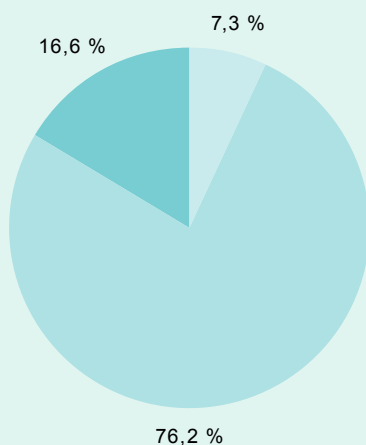
Wie war die Kooperationsintensität zwischen den Bündnispartnern?



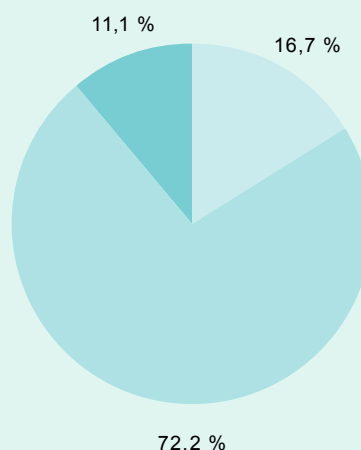
Wie war die Schaffung nachhaltiger Kooperationen?



Hat das Bündnis dazu beigetragen, weitere Akteure des Sozialraumes zu gewinnen?



Wie war die Zusammenarbeit mit Freiwilligen/Ehrenamtlichen?



Wie war die Zusammenarbeit mit Familien?

IMPRESSUM

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ) e. V.

Küppelstein 34
42857 Remscheid

Fon 02191.794-390

Fax 02191.794-389

Mail info@bkj.de

Web www.bkj.de // www.kuenste-oeffnen-welten.de

Greifswalder Straße 4
10405 Berlin

Fon 030.48 48 60-0

Fax 030.48 48 60-70

Mail berlin@bkj.de

Spenden an: Sparkasse Remscheid

Konto Nr.: 30 46

BLZ: 340 500 00

ISBN: 978-3-943909-08-1

Berlin 2016

REDAKTION

Kerstin Hübner, Susanna M. Prautzsch

AUTOREN/-INNEN

Anna Behrend, Johanna Faltinat, Kerstin Hübner, Mona Jas, Lutz Lienke, Claudia Linsel, Kira Overkämping, Susanna M. Prautzsch

INTERVIEWPARTNER/-INNEN

Karl-Hans Balduin, Chu Tan Cuong, Dr. Tobias Fink, Barbara Grupp, Ariane Jedlitschka, Peter Kamp, Gabriele C. Kania, Prof. Dr. Fabian Kessler, Angelika Klössinger, Renata Knaut, Andreas Rottmann, Andrea Schadow, Jean-Martin Solt, Prof. Dr. Karsten Speck, Roberto Thierfelder, Marion Tröster, Birgit Weber, Gisela Wibbing, Friderike Wilckens-von Hein

GESTALTUNG UND ILLUSTRATION

Annika Metze (www.annikametze.de),

Gabriel Tecklenburg (www.gabrieltecklenburg.de)

BILDNACHWEISE

Kunstschule der Stadt Filderstadt (S. 6, 32, 33, 35, 75); Kunst quer über die Straße/Robert Kaller (S. 10); Jugendkunstschule Dresden (S. 13, 81); Forumtheater inszene e. V. (S. 29); Kunsthalle Main (S. 24, 26); THAT.NET Projektzentrum für kulturelle Bildung (S. 29, 30, 79); Uta Schunk (S. 36, 41); Initiative Mehrsprachigkeit e. V. (S. 39); transcultur e. V. (S. 48 – 50); Opferbaumer Musikanten 1976 e. V., Fotograf: Peter Wagner (S. 54); Museen in der Schranne (S. 56, 57); Diakonisches Werk des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt (S. 59); Helden wider Willen e. V. (S. 60, 84 – 86); Go-Verband Berlin e. V. (S. 72, 73); Kinder- und Jugendkulturzentrums O.S.K.A.R. der Stadt Leipzig (S. 75); Regelschule Geraberg, Fotograf: Tobias Geißler (S. 77); JugendKulturService GmbH (S. 82, 83)

THEMENHEFTE UND ARBEITSHILFE

Die Themenhefte in „Künste öffnen Welten“ umreißen in Fachbeiträgen, Interviews und Grafiken Fragestellungen, die das Feld Kulturelle Bildung und damit auch das BKJ-Förderprogramm bewegen, z. B. zu „Sozialraum“, „Diversität“, „Wirksamkeit“ oder „Bündnis“. Praxisbeispiele, Methoden- und Literatortipps bieten außerdem die Möglichkeit einer praxisnahen Auseinandersetzung.

Zu den Themenheften:

[www.kuenste-oeffnen-welten.de/
themenhefte](http://www.kuenste-oeffnen-welten.de/themenhefte)



Die Arbeitshilfe zum Thema Selbstevaluation unter dem Titel „Projekte und Bündnisse auswerten“ stellt in anschaulichen Beiträgen dar, mit welchen Methoden Bündnisse ihre Arbeit reflektieren, auswerten und verbessern können.

Zur Arbeitshilfe:

www.kuenste-oeffnen-welten.de/selbstevaluation

Ein Programm der Bundesvereinigung Kulturelle
Kinder- und Jugendbildung e.V. (BKJ) im Rahmen von
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“

EIN PROGRAMM DER



Bundesvereinigung
Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V.

Kultur
macht STARK
Bündnisse für Bildung

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung